Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 49 (1987)
Heft: 8-9

Artikel: Die älteste Solothurner Sagensammlung
Autor: Kully, Rolf Max / Rindlisbacher, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862624

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

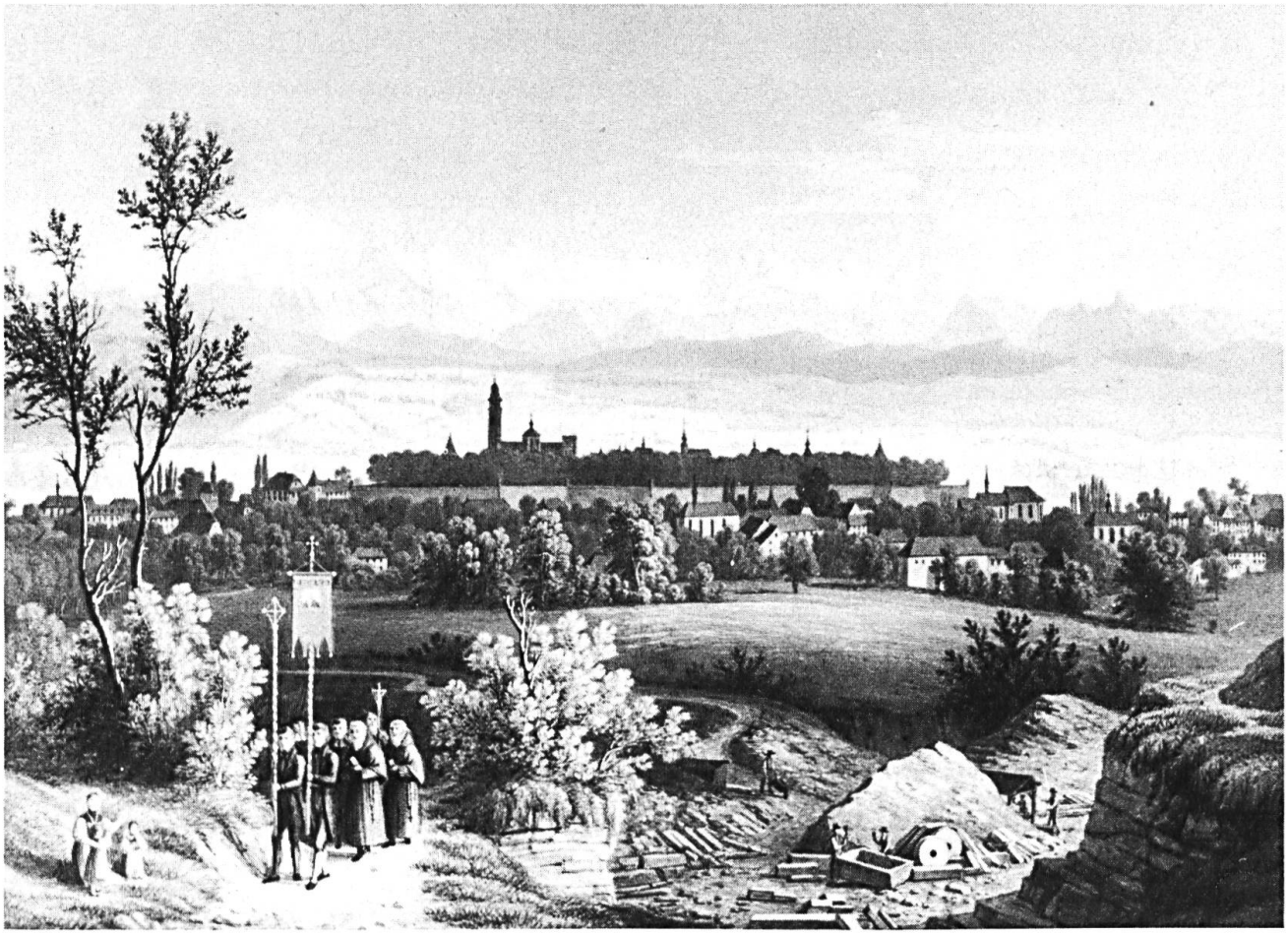
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die älteste Solothurner Sagensammlung

Von Rolf Max Kully und Hans Rindlisbacher



Unbekannter Künstler, um 1800: Blick auf Solothurn und die Alpen von Norden.
Im Vordergrund links Bittgang nach Kreuzen, rechts Steingrube.
Aquarell 20,5 × 28 cm. Privatbesitz.
(Reproduktion nach einem Negativ der ZBS mit freundlicher Erlaubnis des Besitzers des Originals)

Dieses Heft erscheint auch als Sonderausgabe; es wurde ermöglicht durch eine Zuwendung der ALTZOFINGIA SOLOTHURN

Inhalt

I. Einleitung

1. Die Handschrift 127
2. Der Anlass zur Sammlung 128
3. Die Sammler 129
4. Die Sammlung 132
5. Wirkungsgeschichte 136
6. Konkordanz 140
7. Zu unserer Ausgabe 141

II. Textausgabe

Erstes Heft: *Beilage zum Freimüthigen*

1. Die Nonne in Fraubrunnen (vermutl. Fiala) 142
2. Der Dreifingerstein (Wittmer) 143
3. Der letzte Graf von Frohburg (Fiala) . . 144

Zweites Heft: *Des Zofingers Tagebuch*

4. Das Gäüthier (Fiala) 145
5. Der Thürst (Fiala) 146
6. Die Wetterhexe (Eing. [Fiala]) 149
7. Die goldenen Bohnen (Eing. [Fiala]) . . 150
8. Der Leichenzug (Fiala) 151
9. Die «brünnlige Manne» (Fiala) 151
10. Der Blumenstein (Fiala) 153
11. Der weiße Mann (Fiala) 154
12. Die Bergmännlein (Fiala) 154
13. Die Solothurner Mordnacht (Fiala) . . . 155
14. Zu der Sage vom Blumenstein (Fiala) . 157
15. Das Kreuz (Wittmer) 157
16. Der Hase (Fiala) 158
17. Der schwarze Ziegenbock (Fiala) 158
18. Die geschwinde Reise (Fiala) 160
19. Die Todtenschlacht (Fiala) 161
20. Der harte Hofmeister (Fiala) 161
21. Kloster Schönthal (Fiala) 162
22. Die Belagerung von Solothurn (Fiala) . 162

Drittes Heft: *Des Zofingers Tagebuch*

23. Das Käfigthier (Fiala) 164
24. Das nächtliche Läuten (Fiala) 164
25. Ausflug eines Zofingers oder Die Erdweiblein (Troglodyt) 165
26. Das eißerne Gitter (Fiala) 168
27. Der Geist auf Liebegg (Fiala) 170
28. Das Franzosenloch (Fiala) 170
29. Weihnachtskinder (Fiala) 171
30. Der Schatz auf Neuenstein (Fiala) 171
31. Der gespenstige Stuhl (Fiala) 172
32. Die 3 Nachteulen (Gast) 172

Viertes Heft: *Beilage zum Freimüthigen*

33. Die weiße Jungfrau (Gihr) 174

III. Register 175

IV. Abkürzungen 177

I. Einleitung

1. Die Handschrift

Die älteste erhaltene Solothurner Sagensammlung wurde in den Jahren 1837 und 1838 angelegt. Sie verdankt ihre Entstehung den vierzehntägigen Zusammenkünften des Zofingervereins[1] an der «Höheren Lehr- und Erziehungsanstalt des Kantons Solothurn»[2] und seiner Gepflogenheit, über die in der Sitzung behandelten Gegenstände Buch zu führen. Bei diesen Versammlungen hatten nämlich die Mitglieder Referate aus bestimmten Wissensgebieten oder zu politischen Themen zu halten, eigene Dichtungen oder wohl selbsterfundene Rätsel vorzutragen und zu den früheren Arbeiten der Kommilitonen kritisch Stellung zu nehmen. Entweder gleichzeitig oder anschliessend an den Vortrag wurden die einzelnen Beiträge schriftlich eingereicht und vom Redaktor in *Des Zofingers Tagebuch,* die Beilage zum ursprünglichen Vereinsorgan *Der Freimüthige,* kopiert[3]. Die einzelnen Artikel wurden teils mit dem Namen, teils mit Pseudonymen[4] gezeichnet. Die Originale gingen anschliessend an die Verfasser zurück, die Reinschrift wurde von Zeit zu Zeit den andern Sektionen zur Zirkulation zugestellt. Aus dieser Usanz erklärt sich vermutlich die Entstehung zweier inhaltlich eigenständiger Textgruppen: Es sind die zweifellos etwas verfrühten Biographien der noch sehr jungen Mitglieder sowie die «prophetischen Bilder», in denen die Zukunft jeweils eines Zofingers von einem andern in zehn, zwanzig, dreissig Jahren — weiter verstieg sich die Phantasie nicht — beschrieben wird. Dazu kamen die von einem Mitglied gezeichneten Porträts der Beschriebenen: So stellte man sich selber den Gleichgesinnten in anderen Landesteilen dar.

Auf diese Weise kam innerhalb von zwei Jahren in drei ungleichen Folgen eine bunte Reihe von verschiedenartigen ernsten und humoristischen Texten zusammen. Das Manuskript befindet sich heute in einem Konvolut im Staatsarchiv Basel, das das Zentralarchiv des Zofingervereins verwaltet und wo wir die Originale einsehen sowie einen Mikrofilm der gesamten Handschrift anfertigen lassen konnten[5]. Das erste Heft umfasst nur die Texte der zwei Sitzungen vom 31. Dezember 1836 und vermutlich vom 14. Januar 1837. Das zweite Heft reicht vom 29. Januar bis zum 6. August 1837 und das dritte vom 5. November 1837 bis zum 5. Au-

---

1 Es handelte sich um die zweite Periode des Zofingervereins in Solothurn, von 1832 bis 1839. Vgl. Walter Herzog, «Die Zofingia Solothurn. Aus der Geschichte der Kantonsschule». SA aus *Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung,* 1953, Nr. 14. — Ulrich Beringer, *Geschichte des Zofingervereins,* Bd. 2. Basel: Kreis, 1907, 456–461.

2 Vgl. Ferdinand von Arx, *Geschichte der Höheren Lehranstalt in Solothurn. Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Solothurn 1910/11.* Solothurn: Vogt & Schild, 1911.

3 Am Ende des ersten Hefts der Beilage S. [23] steht die Bemerkung: «Da es sich bald zeigte, daß es dem Redaktor der Beilage zum Freimütigen schwer halte, zu warten bis der Freimütige selbst mit Stoff versehen sei, und daß so die beiden Redaktoren einander hinderlich seien, und da man anderseits hörte, daß doch noch ein anderes Blatt von der Hand eines Mitglieds sich erheben könnte, so ward von der Sektion beschloßen, ein gleiches Vereinsblatt, mit der gleichen Tendenz, wie der Freimütige zu errichten und selbem einen umfaßenden Titel zu geben. Dem Unterzeichneten ward die Redaktion des ‹Zofingers Tagebuch› übertragen. Wittmer.»

4 Sie nannten sich *Gottschalk, Mysogynes Amisoinos, Philotechnos, Anserius Loquax, Phantasus, Doctor Theoreticus, Freimund, Leberecht Jemand, Troglodyt, Abbé Paperasse, Bruder Fürchterlich, Bruder Wunderlich* usw. Diese Decknamen sind in den Registern zu den einzelnen Heften aufgelöst.

5 Staatsarchiv Basel, Privatarchive 412 E 6,1 (1837–38): *Beilage zum Freimüthigen;* E 6,7: *Des Zofingers Tagebuch für die Section Solothurn.* — Wir bedanken uns an dieser Stelle für die Anfertigung des Mikrofilms. Gleichzeitig bedanken wir uns auch für die Herstellung von 16 Photos 13 × 18 (ohne Negative) zum Preis von Fr. 320.—!

gust 1838. Die Seitenzählung beginnt in jedem Heft neu. Am Ende steht jeweils eine Zusammenstellung der Autoren, ihrer Beiträge und die Auflösung allfälliger Pseudonyme. Neben der Niederschrift des *Tagebuchs* ging selbstverständlich die des *Freimüthigen* weiter, auch aus diesem konnten wir einen Text übernehmen. Weder der *Freimüthige* noch seine *Beilagen* und *Tagebücher* wurden bisher durch den Druck verbreitet.

2. *Der Anlass der Sammlung*

In den beiden genannten Jahren nahmen die jungen Zofinger unter vielen anderen auch die, man darf sagen, in der Luft liegende Anregung auf, die Eigentümlichkeiten des heimischen Volkscharakters in seinen Sagen und seinem Aberglauben zu studieren. Sie beriefen sich dabei auf Joseph Anton Henne[6], der die erste Folge seiner Sammlung «Alte Volkssagen aus der Schweiz» in der Zeitschrift *Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur 1* (1832), S. 67, mit der Anmerkung versehen hatte: «Die Herausgeber bitten Jeden, namentlich Geistliche und Lehrer, ihnen ähnliche aus allen Gegenden der Schweiz einzusenden, weil der Grund fast immer sinnvoll, historisch oder mythologisch ist.» Zu dieser literarisch fassbaren Anregung kamen private. Friedrich Fiala berichtet über seinen Onkel und väterlichen Freund, den bedeutenden Staatsmann Urs Joseph Lüthy (1765–1836): «Noch als Greis suchte er sie [seine Büchersammlung, d.Hrsg.] zu vermehren, las die bedeutendsten neueren Erscheinungen in Geschichte und Poesie, und als er in den zwei letzten Jahren seines Lebens seiner durch die vielen Arbeiten bis zur völligen Blindheit geschwächten Augen wegen nicht mehr selbst lesen konnte, ließ er sich vorlesen. Der Verfasser dieser Lebensskizze war oft der Vorleser des guten Onkels, dem er über das Grab hinaus Liebe und Dankbarkeit schuldet, und erinnert sich noch, wie besonders lebhaft er u. A. von den kühnen Resultaten von Kopp's urkundlichen Forschungen in der Schweizergeschichte ergriffen war, und wie eifrig er zu fleißiger, kritischer Forschung mahnte, die noch Manches in ganz anderm Lichte erscheinen lassen werde[7].» Aufgrund dieser Anregungen trugen die jungen Solothurner Zofinger eine Sammlung von dreiunddreissig Sagen zusammen. Sie folgten dem von Henne vorgegebenen Schema, indem sie historische und mythologische, heute würde man eher sagen, dämonologische Berichte aufzeichneten. Ihre späte Veröffentlichung im Druck rechtfertigt sich durch die Tatsache, dass von den dreiunddreissig Texten nicht weniger als zwanzig völlig unbekannt geblieben sind und von den restlichen dreizehn sieben als direkte Quelle jüngerer Überarbeitungen gelten können. Nur sechs sind auch anderweitig bekanntgeworden.

---

6 Joseph Anton Henne (1798–1870), von Sargans, stud. phil. in Heidelberg und Freiburg/Br., Dr. phil., 1823–26 Lehrer am Fellenbergschen Institut in Hofwil, 1826–34 Stiftsarchivar und Staatsarchivar in St. Gallen, 1834–41 Prof. an der Kantonsschule St. Gallen, 1841–55 Prof. der Geschichte an der Universität Bern, 1855–61 Stiftsbibliothekar in St. Gallen und 1861–70 Sekretär des Erziehungsdepartements. — Auch Politiker und Schriftsteller. *HBLS* 4,183f., — Goedeke 10,616–617; 15,822–828.

7 F. Fiala, «Urs Joseph Lüthy. Ein biographischer Denkstein.» *Urkundio* I, Solothurn: Scherer, 1857, S. 125–170, bes. S. 169f. — Adolf Lätt, *Ratsherr Urs Joseph Lüthy, 1765–1837. Vierzig Jahre solothurnische Geschichte.* Olten: Dietschi, 1926, bes. S. 405 u. 423.

Theodor Munzinger: Bildnis Friedrich Fiala.
Des Zofingers Tagebuch, Heft 2, S. 93.

3. *Die Sammler*

Die Sammlung der solothurnischen Volkssagen entsprang dem gemeinsamen Entschluss Friedrich Fialas und Karl Wittmers. Unter dem Titel der ersten Lieferung zeichnen sie beide gleichrangig. Der Fortgang der Arbeit erweist dann aber durch das Übergewicht der Beiträge, dass das Verdienst um die Verwirklichung des Plans fast ausschliesslich dem erstgenannten zukommt.

Der wichtigste der solothurnischen Sammler und ziemlich sicher auch der Initiant des Unternehmens war Friedrich Xaver Odo Fiala (1817 Juli 21–1888 Mai 24), der demnach schon als Zwanzigjähriger sein starkes Interesse an der Geschichte sowie auch seine besondere Begabung des unermüdlichen Zusammentragens von Fakten und Daten erkennen liess. Er war aktives Mitglied der Zofingia von 1835 bis 1838, später Ehrenmitglied. Nach dem Abschluss der solothurnischen Höheren Lehranstalt sowie nach Studien in Freiburg im Breisgau und Tübingen empfing er die Priesterweihe. 1841 wurde er Vikar in Biberist, gab dieses Amt jedoch für eine Sekundarlehrerstelle in Laufen im Kanton Bern auf. 1843 kam er als Pfarrer nach Herbetswil, 1844 wurde er zum Schulinspektor gewählt, 1857–1871 leitete er das Lehrerseminar Solothurn als Direktor. Von 1860 an unterrichtete er auch als Professor Theologiae an der theologischen Lehranstalt. 1872–1877 war er Präfekt der Kantonsschule. Parallel zu seiner bürgerlichen Laufbahn ging sein Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie: 1862 wurde er Domherr, 1870 Dompropst des St. Ursenstifts, 1873–1885 bischöflicher Generalvikar für den Kanton Solothurn, und 1885 wurde er zum Bischof von Basel mit Sitz in Solothurn gewählt. Während knapp zwei Jahren stand er dem grössten und volkreichsten Bistum der Schweiz vor[8]. Daneben hinterliess er ein umfangreiches handschriftliches Oeuvre hauptsächlich historischen Inhalts[9].

Der zweitwichtigste Sagenlieferant für das *Tagebuch* — wir verdanken ihm zwei umfangreiche Erzählungen — ist Joseph Gast (1817–1901) von Grenchen. Er war von 1837–1838 Mitglied der Zofingia Solothurn, 1838 Präses, später Ehrenmitglied. 1840 stud. iur., später Notar in Grenchen. Seine weiteren Ämter waren die eines Amtsschreibers für den Bezirk Lebern 1856–61, Oberrichters 1861–66, Kantonsrats 1853–56 und 1871–76[10].

---

8 *HBLS* 3,151. — Ludwig Rochus Schmidlin, *Dr. Friedrich Xaver Odo Fiala, Bischof von Basel. Ein Lebensbild nach den hinterlassenen Schriften des hohen Verewigten und nach andern urkundlichen Quellen entworfen.* Solothurn: Vereinsdruckerei, 1890. — Ludwig Rochus Schmidlin, *Die Kirchensätze. Die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kantons Solothurn (1857–1907).* Bd. 2, Solothurn: Union, 1908.

9 Der Nachlass befindet sich in der Zentralbibliothek Solothurn.

10 Verzeichniß der Mitglieder der Zofinger-Section Solothurn (1868). — StA Personenkartei — StA Passkontrolle.

Theodor Munzinger: Bildnis Carl Wittmer. *Des Zofingers Tagebuch,* Heft 2, (unpaginiert) nach S. 22.

Der dritte Beiträger ist der Redaktor des *Tagebuchs,* Karl [Philipp Joseph] Wittmer (1817, Montreal — 1844 Okt. 16, Neapel) von Niedererlinsbach. Er war 1834–1837 Mitglied der Zofingia Solothurn, 1837 Präses, später Ehrenmitglied. Am 31. Oktober 1837 erhielt er einen Pass nach Genf. Seine weitere Laufbahn führte ihn als Caporal im 2. Schweizerregiment in Königlich neapolitanische Dienste. Unter dem Datum des 17. Juli 1846 wurde er zusammen mit dreizehn andern vom Stabsoffizier des 2. Schweizerregiments dem Militärdepartement des Kantons Solothurn als am 16. Oktober 1844 verstorben gemeldet[11].

Als letzten müssen wir noch den Einsender einer einzigen Sage für den *Freimüthigen* nennen: den ebenso genialischen wie glücklosen Johann Gihr (1821–1888), Sohn des Johann Gihr von Laupersdorf (1733–1832), geboren in Witterswil. Er besuchte nach dem Elementarunterricht bei seinem geistlichen Onkel die Kantonsschule in Solothurn, war aktiv in der Zofingia vom Frühling bis zum Herbst 1838. Nach Studien an deutschen Universitäten und der Promotion zum Dr. phil. in Jena nahm er Wohnsitz in Dornachbrugg. Vorübergehend führte er an seinem Wohnort ein Geschäftsbüro, 1846 amtierte er als Amtsrichter für die Bezirke Dorneck und Thierstein. 1847 bewarb er sich vergeblich um eine Stelle an der Kantonsschule Solothurn, 1849 erhielt er die venia legendi an der Universität Basel, sie wurde ihm jedoch vor Aufnahme der Lehrtätigkeit wegen Nichterfüllung seiner Pflichten als Privatdozent wieder aberkannt. In jener Zeit nahm er Kontakte zu politischen Flüchtlingen aus Deutschland auf, redigierte zusammen mit Gustav von Struve[12] den

---

11 «Biographie» im *Tagebuch,* Heft 2, 22–29. — Verzeichniß der Mitglieder der Zofinger-Section Solothurn (1868). — Beringer, *Zofingerverein.* — StA SO *Passkontrolle* 1822–1845, S. 95. — *Le livre du recteur de l'académie de Genève* Bd. 6. — StA SO, *Militär* BG 14,14. — Bekannter war sein Vater Joseph W. (1780–1858) von Niedererlinsbach: 1798 Eintritt als Gemeiner in das Schweizerregiment Roverea in österreichischen Diensten, 1799 in der Schlacht bei Zürich verwundet. Nach dem Rückzug von Ulm Eintritt in das Regiment de Meuron in englischen Diensten, Werbeoffizier, dann Karriere bis zum Aidemajor im Hauptmannsrang in Malta, wo er sich mit Maria Theresia Péraux (gest. 1833, Feb. 2.) verheiratete, Ägypten und Kanada. Nach seinem Abschied 1816 erwarb er Grundeigentum in Wickham (Drummondville). 1818 kehrte er nach England und später in die Heimat zurück: Landwirt in Niedererlinsbach, 1830 Grossrat, 1831–1841 Regierungsrat und Militärdirektor des Kantons Solothurn, 1832 eidgenössischer Oberst. 1835 ging er eine zweite Ehe ein mit Anna Maria Frölicher (1799–1872). *Soloth. Kalender für das Jahr 1860,* 31; *Solothurner Blatt* 1858, Nr. 11 (Feb. 6); *HBLS* 7,515; E. H. Bovay, *Le Canada et les Suisses 1606–1974.* Fribourg: Editions universitaires, 1976, S. 32 u. 184.

12 Struve (1805–1870), Jurist, Publizist, politischer Agitator in Baden, einer der Führer des badischen Aufstandes (1847/48). 1850 Flucht in die Schweiz, 1851–1862 Exil in den Vereinigten Staaten, Teilnahme am Sezessionskrieg auf Seiten der Nordstaaten. 1862 Rückkehr nach Süddeutschland, 1869 Übersiedlung nach Wien. *ADB* 36, 681–687.

Unbekannter Künstler: Bildnis Johann Gihr (Franz von Sonnenfeld), 1846. Nach Ernst Baumann, *Bilder aus dem Volksleben von Franz von Sonnenfeld.* Laufen: Verlag «Für die Heimat», 1944, S. 7.

Deutschen Zuschauer[13], und zeichnete vom 1. Januar bis zum 23. Mai 1850 verantwortlich für das *Basellandschaftliche Volksblatt*[14]. Um 1850 kehrte er, wegen einer Bürgschaft verarmt, der Heimat den Rücken und liess sich in Stuttgart als Literat nieder, wo er das *Süddeutsche Sonntagsblatt*[15] redigierte. Ferner veröffentlichte er unter dem Pseudonym Franz von Sonnenfeld die auch heute noch lesenswerten *Volksgeschichten aus dem Schwarzbuben-Land* (1858) sowie einen Roman *Zwischen braunen und schwarzen Kutten* (1863). Aber auch in Deutschland gelang ihm der Durchbruch nicht: Er verstarb gänzlich verarmt im St. Katharinenspital in Stuttgart[16].

Nicht als Sagenerzähler hervorgetreten, aber für die Erhaltung der Sammlung wichtig sind ausser Wittmer zwei weitere Redaktoren des *Freimüthigen*. Der erste ist Alois Munzinger (1819–1846), Sohn des Chirurgen Joseph M. (1789–1851), von Olten. Er war 1838–1839 Mitglied der Zofingia Solothurn, später Ehrenmitglied. Er studierte Medizin in Freiburg, Bern und (1844–46) Heidelberg, wo er als Student verstarb[17].

Der andere Redaktor ist Peter Reichlin (1817 Mai 10–1884 Juni 2) von Ettiswil LU. Sein Grossvater Johann Reichlin war als Wasenmeister aus Pfullendorf im Königreich Württemberg eingewandert. Sein Onkel Peter, der mit einer Frau aus der Scharfrichter- und Ärztefamilie Mengis verheiratet war, praktizierte als Arzt und Chirurgus, der Vater Johann Baptist als Tierarzt in Ettiswil. Dieser verheiratete sich am 25. Juni 1816 mit Anna Maria Schmid († 1821). Reichlin erhielt die erste Ausbildung in seinem Wohnort, kam dann nach Willisau und später nach Luzern. Wegen Radaus relegiert, trat er 1836 in die Solothurner Lehranstalt über und war 1837–1838/39 Mitglied der Zofingia Solothurn. 1840 erhielt er zusammen mit seinem Vater einen «Ausländer

---

13 Gegründet von Struve, Mannheim 1847 und 1848. Vgl. Joachim Kirchner, *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets bis 1900.* Bd. 2. Stuttgart: Hirsemann, 1977.

14 Vgl. F. Blaser, *Bibliographie der Schweizer Presse,* Bd. 2, Basel: Birkhäuser, 1958, S. 1077f.

15 *Süddeutsches Sonntagsblatt. Organ für deutsche Bildung und Literatur.* Hrsg.: Joh. Gihr. 10 Jahrgänge. Stuttgart: Koch, 1862–71. Vgl. Joachim Kirchner, *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebiets bis 1900.* Bd. 2. Stuttgart: Hirsemann, 1977.

16 Wilhelm Degen, «Franz von Sonnenfeld (Joh. Gihr).» *Basler Jahrbuch* 1921, 176–198 (mit Publikationenliste); *DLL* 6,330 (ohne Literaturangaben); *Staatskalender.* — Fehlt in *HBLS, ADB, NDB,* Goedeke, E. Friedrich, *Literarische Lokalgrössen 1700–1900,* 1967.

17 *Historische Mitteilungen (=Monatsbeilage zum Oltner Tagblatt und zum Volksblatt am Jura)* 1910, S. 6f — *Verzeichniß der Mitglieder der Zofinger-Section Solothurn* (1868). — Stammbaum M. in *Oltner Neujahrsblätter* 17 (1959). Martin E. Fischer, Stadtarchivar in Olten, konnte keine weiteren Angaben zu A. Munzingers Biographie finden.

Theodor Munzinger: Selbstbildnis.
Des Zofingers Tagebuch, Heft 2, S. 42.

Heimatschein». Er oblag juristischen Studien in Jena, Freiburg und Bern. 1845 wurde er wegen seiner Beteiligung am Freischarenzug gegen die Stadt Luzern zu zehn Monaten Zuchthaus verurteilt. 1848 ernannte ihn die neue Regierung zum Amtsschreiber von Willisau. 1868 erfolgte die Wahl in das neugeschaffene Amt eines Polizeikommissärs von Luzern. Dieses Amt versah er bis zu seinem Tode[18].

Der Zeichner der Porträts und weiterer Illustrationen im Heft 2 des *Tagebuchs* war der von Martin Disteli im Zeichnen ausgebildete Theodor Munzinger (1817–1907), Sohn des Urs (1787–1876, Stadtammann von Olten). Während seiner Kantonsschulzeit war er Mitglied des Zofingervereins. Er etablierte sich als Weinhändler in Olten, war Mitglied der Kadettenkommission, des Turnvereins und der Liebhabertheatergesellschaft, wo er sich als Laienschauspieler und Theatermaler betätigte. Fast fünfzig Jahre lang betreute er unentgeltlich die Oltner meteorologische Station. An öffentlichen Ämtern bekleidete er die eines Schulpräsidenten, eines Gemeindestatthalters und 1875–1884 eines Friedensrichters[19].

4. *Die Sammlung*

Volkssagen sind wie die Märchen sogenannte einepisodische Erzählungen. Im Gegensatz zu diesen beruhen sie jedoch auf subjektiv wahren Begebenheiten und sind dadurch an eine bestimmte Person, einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit gebunden. Da sie sowohl vom Erzähler wie von der Zuhörerschaft als Tatsachenberichte aufgefasst werden, steht in der Regel am Anfang oder am Ende ein Wahrheitsbeweis. Zu Sagen werden diese Erzählungen dadurch, dass «das numinose Erlebnis oder geschichtliche Ereignis in mehr oder weniger stereotype Bilder eingeht»[20]. Diese Deutung der Erlebnisinhalte durch vorgegebene Anschauungen führt dazu, dass der Ausgang einer Sage sehr früh vorhersagbar wird: Eigentliche Überraschungen kommen nicht vor. Dies dürfte der Grund sein, warum wissenschaftliche Sagensammlungen, die sich um authentische Wiedergabe der aus dem Munde von Gewährsleuten aufgezeichneten Berichte bemühen, den Leser bald ermüden. Der Eindruck einer gewissen Eintönigkeit wird noch verstärkt durch das wesentliche Stilmerkmal der sprachlichen Kargheit: eine Volkssage wird nur mit wenigen fast überdeutlichen Strichen entworfen. Erst die literarischen Bearbeiter versuchen diese Sachverhalte zu überspielen, indem sie stilistische

---

18 *Verzeichniß der Mitglieder der Zofinger-Section Solothurn* (1868). — Briefliche Mitteilung (12. 5. 86) des Staats- und (21. 5. 86) des Stadtarchivs Luzern. — *Tagebuch,* Heft 3 (1837/38), S. 4 — Schriftliche Auskünfte des Ammannamts Ettiswil.

19 Hugo Dietschi, *170 kleine Oltner Biographien* (Kopie der Handschrift in der Zentralbibliothek Solothurn).

20 J. Dünninger, *Fränkische Sagen vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.* Kulmbach: 1964, S. 13 (zit. nach Bausinger, S. 174).

Glanzlichter und Schattierungen anbringen oder durch die Übertragung in einen poetischen Dialekt für einen Verfremdungseffekt sorgen, der das Interesse wachhalten soll.

Man teilt die Volkssagen gemeinhin in die zwei Gruppen der historischen und der dämonischen ein. Die beiden Gruppen sind vom handelnden Personal her streng geschieden, das Gemeinsame, das sie verbindet, ist das Unerhörte und Rätselhafte. In der historischen Sage entzündet sich das Interesse an dem Vollbringer einer besonderen Tat, die Bewunderung oder Abscheu hervorruft, in der dämonischen an dem vom Übersinnlichen überfallenen Menschen, der sein Erlebnis als erster erzählt.

Den beiden genannten Kategorien lassen sich auch die Texte der Solothurner Sammlung zuordnen. Die erste Gruppe enthält Erzählungen von erstaunlichen geschichtlichen Begebenheiten, häufig von Taten eines einzelnen Menschen, wie zum Beispiel den verbreiteten Stoff von der vereitelten Mordnacht (Nr. 13)[21] mit den Einzelheiten von Hans Roths Marsch in verkehrten Schuhen und seiner an einen unbelebten Gegenstand gerichteten Warnung. Ein anderes Exempel einer historischen Sage erzählt von der Härte eines Zwingherrn und der göttlichen Rache (Nr. 3) und ein drittes von der Grossherzigkeit der belagerten Stadtbürger, die ihre Feinde aus dem Hochwasser retten (Nr. 22). Die historische Sage kann sich, wie gerade die beiden letzten Beispiele zeigen, mit der dämonischen Sage kreuzen, die Übergänge sind fliessend. In dieser Gruppe erfährt der Mensch den Einbruch des Übersinnlichen in seine Alltagswelt: Der frevelnde Ritter wird vom Blitz erschlagen, der die Stadt belagernde Herzog sieht nächtens auf der Mauer die übermenschlich grossen Gestalten der Stadtpatrone Wache halten. Meistens beschäftigen sich die dämonischen Sagen jedoch mit Gespenstern niedrigerer Ordnung, die sich unter den verschiedensten Gestalten manifestieren können: als wilde Jäger, als Hexen, unerlöste Seelen, dankbare Tote, Wiedergänger usw.

Nicht selten dient die Sage auch der nachträglichen Erklärung eines sonderbaren Sachverhalts oder eines unverständlichen Namens, was dazu verleitet hat, diese ätiologischen (ursachenbezogenen) Sagen in einer dritten Gruppe zusammenzufassen. Die Schaffung dieser dritten Kategorie ist aber unnötig, da ätiologische Momente nicht anders als eingebettet in einer historischen oder dämonischen Sage auftreten.

Der junge Fiala scheint seine Stoffe grösstenteils direkt aus dem Volksmund gesammelt zu haben. Was bei späteren Sagennachdichtern oft noch als Fiktion beibehalten wird, dürfte bei ihm, ohne dass er sich dazu äussert, den Tatsachen entsprechen. Ganz sicher ist dies bei den dämonischen Sagen, etwas weniger bei den historischen, deren mündlich umlaufende Fassungen von den alten Chronikschreibern vorgeprägt waren. Die aus mündlicher Tradition aufgezeichneten Berichte tragen alle das Gepräge der Authentizität: Wenn er sich auch einmal auf «ein altes Mütterchen, das wohl nie Geschichte studirt hat» (Nr. 22), oder «die Leute, die es mir erzählten» (Nr. 8), berufen muss, so kann er doch meistens seine unmittelbaren Gewährsleute mit Namen nennen: den Hänggi Sepp, den Nagler Vikter, den Metzger Schluep, den Pater Klemenz usw., lauter Personen, von denen nicht wenige zur Zeit der Niederschrift noch lebten, deren Le-

---

21 Die Solothurner Fassung geht auf die Luzerner zurück, die selber wieder aus dem Bericht der einzigen beglaubigten Mordnacht, der Zürcher von 1351, schöpft. Vgl. *HBLS* 5, 160. — Hans Rindlisbacher, *Mordnächte in der Eidgenossenschaft. Begriff, Überlieferung, Typologie.* Lizentiatsarbeit Basel, 1979 (masch.).

bensdaten wir nach hundertfünfzig Jahren noch fassen können und die nicht selten durch weitere biographische Zeugnisse zu plastischen historischen Gestalten werden. «Sage» ist in Fialas Verständnis also nicht nur Geraune aus einer grauen Vorzeit und auch nicht kollektives Erzählgut einer Gegend oder einer Dorfschaft, sondern, wenigstens was die Gruppe der dämonischen Sagen betrifft, Erlebnisbericht aus der jüngsten Vergangenheit. Seine Texte sind ursprünglich nicht mehr und nicht weniger als anekdotische Schilderungen ausserordentlicher Erfahrungen[22], alle Erzähler haben die «wahre Begebenheit», die sie weitergeben, entweder selber erlebt oder kennen sie von einem ihnen nahestehenden Verwandten oder Bekannten. Nicht das anonyme Volk erzählt diese Geschichten, sondern ein wohlbekannter vertrauenswürdiger Einzelner, den man nicht zu Unrecht Gewährsmann nennt und der häufig noch unter dem starken Eindruck des Erlebnisses steht. Aber diese Tatsachenberichte sind als Sagen vorgeprägt, da der Mensch, dem die ungewöhnliche oder unheimliche Begebenheit zugestossen ist, gewissen Denkschemata seiner Umgebung folgt und deshalb vorgeprägte Erfahrungen macht. Was dem von der Wilden Jagd überraschten Nagler Vikter (Nr. 5) wirklich widerfahren ist, werden wir nie wissen. Seine persönliche Wahrnehmung war zweifellos in eine gegenständliche Realität eingebettet, in dieser konnte er aber den Thürst nur erkennen, weil er wie die meisten seiner Zeitgenossen von dessen Existenz überzeugt war und «sich sein Erlebnis mit Hilfe von Aberglaubensvorstellungen zurechtlegte»[23]. Seine subjektive Erfahrung ist durch kollektive Vorkenntnisse geprägt. Das gleiche gilt auch für den Pater Klemenz oder den Metzger Schluep: beide wissen, dass es Hexen gibt, und nur deshalb können ihnen auch Hexen begegnen. Ihre Erlebnisse sind also von vornherein «sagenhaft», aber zu «Volks-Sagen» werden sie erst durch ihre Niederschrift und Aufnahme in Fialas Sammlung.

Unser Eindruck, dass Fiala seine Stoffe aus erster Quelle, das heisst aus dem Munde der von einem unheimlichen Geschehen betroffenen Gewährsleute selber, übernommen hat, wird durch eine weitere Beobachtung erhärtet: nicht weniger als sechzehn seiner achtundzwanzig Texte betreffen die unmittelbar zurückliegende Zeit und sind auch ausschliesslich durch ihn bekanntgeworden. Wenn ihm auch der Stoff vorgegeben war, so hat doch er ihn für die Nachwelt erhalten, und die Form ist ganz sein Eigentum. Mit Recht darf man deshalb den späteren Bischof als Autor der von ihm als Sagen gefassten Erlebnisberichte bezeichnen. Seine Sammlung ist ein Originalwerk, und umso erstaunlicher erscheint es uns, dass er, soviel wir wissen, nie mehr auf diese Jugendarbeit zurückgegriffen hat. Vermutlich mass er ihr nur geringe Bedeutung bei, was auch erklären würde, warum er sie dem Sammler der solothurnischen Altertümer Joseph Ignaz

22 In der wissenschaftlichen Sagenliteratur werden sie bisweilen als «Memorate» bezeichnet. Röhrich, *Sage* S. 4–9.

23 Friedrich Ranke, *Volkssagenforschung. Vorträge und Aufsätze.* Breslau, 1933, S. 29 (zit. nach Bausinger, S. 172f.).

Amiet[24] auf sein Zirkularschreiben von 1863[25] nicht zur Verfügung gestellt hat.

Fiala beschränkte sich aber nicht auf das Sammeln und Niederschreiben, sondern hatte in Einzelfällen Höheres im Sinn. Einige Stoffe, wie «Der letzte Graf von Frohburg», «Die Bärenjagd» (in Mundart), «Die treulose Gattin» und «Der kühne Schwimmer» hat er auch in Balladenform gebracht und im *Freimüthigen*[26] veröffentlicht. Auf die Wiedergabe dieser der ursprünglichen Erzählform allzu entfremdeten Texte haben wir verzichtet.

Neben Fialas Werk nimmt sich das der andern Beiträger bescheiden aus. Von Joseph Gast stammen die zwei längsten Texte unserer Sammlung, «Die Erdweiblein» (Nr. 25) und «Die drei Nachteulen» (Nr. 32). Sie gleichen sich stilistisch ebenso stark, wie sie von allen übrigen abweichen, indem sie beide die eigentliche Sage in den grösseren Kontext einer Rahmenerzählung, hier in den Bericht einer wirklichen oder fiktiven Wanderung, stellen. Dieses erzählerische Verfahren bildet in den Sagensammlungen leider die Ausnahme: «Es sind oft nur die auf das Irrationale oder Außergewöhnliche bezogenen Teile längerer Gespräche, oder es sind Exemplifizierungen abergläubischer Vorstellungen und Begriffe, und es ist die Frage, ob wir überhaupt das Recht haben, diese Glaubensäußerungen als ‹Sage› von ihrem Erzählzusammenhang isoliert zu betrachten und in den Sagenbüchern getrennt von ihrem Gesprächszusammenhang abzudrucken, wie dies gewöhnlich geschieht. Viele sagenhafte Erzählungen kommen erst im Austausch der Meinungen zustande, wie er in abendlichen familiären oder nachbarschaftlichen Gesprächen gepflogen wird. Erzählsituation, Zuhörer und Publikum des Erzählers aber prägen die Form wesentlich mit.»[27] So müssen wir Gast besonders für die realistische Einbettung seiner Sagen in längere Berichte dankbar sein, wobei es eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, dass er für die erste die Situation eines Gewitters und für die zweite die einer nächtlichen Bergwanderung benutzt — Zustände, in denen der Mensch im allgemeinen für Übersinnliches besonders empfänglich ist. Die Kerne der Erzählung, die eigentlichen Sagen, gewinnen dadurch an Glaubwürdigkeit.

Von Karl Wittmer stammen die zwei Texte: «Der Dreifingerstein» und «Das Kreuz». Der erste ist lediglich eine leicht veränderte Abschrift aus dem *Schweizerischen Merkur,* und so bleibt der Verdacht bestehen, dass es sich auch beim zweiten, der weder lokalisiert noch zeitlich fixiert wird, einfach um eine Kopie aus einem gedruckten Werk handelt, auch wenn wir diese Vorlage nicht namhaft machen können.

---

24 J. I. Amiet (1827–1895), Sohn des Büchsenschmieds Franz A., Studien in Bern und Zürich, Archivregistrator in Solothurn 1853, Erster Sekretär der Staatskanzlei 1856, Staatsschreiber 1861. Historiker, Mitbegründer des hist. Vereins des Kantons Solothurn. *HBLS* 1,341; *ADB* 45, 771f. — *Anzeiger für schweizerische Geschichte* 7 (1894–1897), 422–423 (mit Schriftenverzeichnis).

25 Die sogenannte *Antiquarische Korrespondenz* (Zentralbibliothek Solothurn) enthält auch Angaben zu Sagen. Diese wurden von Adolf Lechner (1871–1936; 1910 Staatsschreiber und bis 1919 gleichzeitig Staatsarchivar in Solothurn) im *Neuen Solothurner Wochenblatt. Gratisbeilage der Solothurner Zeitung,* 1911–1914, unter dem Titel «Solothurner Volkssagen» ausgewertet und kommentiert.

26 Jg. 1836/37, S. 70f.: «Der letzte Graf von Froburg: Wohl hallet der Donner durchs weite Thal/wohl zuckt durch die Nacht des Blitzes Strahl . . . » (mit Zeichnung von Th. Munzinger); S. 88 «Die Bärenjagd: Was füren Lärme isch im Wald,/es ruscht im dürre Nascht . . . » (mit Zeichnung von Munzinger); S. 105: «Die treulose Gattin: Nahe Nachts dem Schloße leise . . . »; Jg. 1838/39, S. 11: «St. Verena»; S. 75f. «Der kühne Schwimmer: Die Schlacht bei Murten ist geendet,/der wilde Karl schon auf der Flucht . . .»

27 Lutz Röhrich, *Sage,* S. 8.

Johann Gihrs nicht sehr bedeutender Beitrag zu unserer Sammlung rückt immerhin sein geliebtes Schwarzbubenland, das den übrigen Autoren weniger bekannt war, als Sagenlandschaft in ein etwas helleres Licht. Anzumerken wäre hier noch, dass er die gleiche Sage später in einer seiner *Volksgeschichten* wiederverwendete.

5. *Wirkungsgeschichte*

Fialas Sammlung wurde erstmals von Leo Altermatt[28] benutzt. Er wählte sieben[29] Texte aus, liess ihnen eine stilistische und inhaltliche Überarbeitung angedeihen und veröffentlichte sie 1951 in den *Jurablättern* in zwei Nummern[30]. Die Quellenangaben stellte er für eine dritte Lieferung in Aussicht. Diese kam jedoch aus uns unbekannten Gründen nicht zustande, und die Vorlage gilt seit seinem Tode als verschollen[31]. Wir vermuten, dass ihm die Texte nicht wie uns im *Tagebuch,* sondern in Fialas Originalmanuskripten vorgelegen haben. Unsere Annahme gründet sich auf die zwei Tatsachen, dass Altermatt ausschliesslich Texte von Fiala bringt und dass sich Fialas eigenhändige Niederschriften der Sagen in der Zentralbibliothek nicht mehr auffinden lassen, während sich diejenigen seiner anderer Beiträge zum *Tagebuch* im noch ungeordneten Teil des Nachlasses befinden. Wir hoffen zwar immer noch, dass sie eines Tages in einem Konvolut vermischter Handschriften wieder auftauchen könnten, in dem sie der Herausgeber vielleicht abgelegt hat, aber bis zu diesem Tage muss man umso dankbarer sein, dass sich wenigstens die Abschriften in Basel erhalten haben.

Die sieben von Altermatt herausgegebenen Sagen wurden zwanzig Jahre später von Elisabeth Pfluger[32] wieder aufgenommen und mit Ausnahme einer nicht im Kanton Solothurn spielenden Begebenheit (Nr. 1) nochmals einer Bearbeitung unterzogen. Da sachlich nichts Neues dazugekommen und der Herausgeberin die Kopie in Basel unbekannt geblieben war, beschränkte sie sich auf die Übersetzung der Texte in eine literarische Mundart. Das gleiche gilt auch für ihre Behandlung der «Weißen Jungfrau» (Nr. 34), die sie aus der *Beilage zum Freimüthigen* übernommen hat.

Fialas Texte sind im allgemeinen schlank und sachlich. Das Wesentliche wird ohne Umschweife berichtet, sprachlich steht Klarheit der Aussage über Gesuchtheit des Ausdrucks. Dies springt am deutlichsten in die Augen, wenn man eine seiner Sagen mit den jüngeren Bearbeitungen vergleicht. Wir lassen hier als Beispiel die zweite Episode der Sage vom Thürst (Nr. 5) in den überholten Fassungen folgen.

Leo Altermatt: Der Thürst

Anders erging es dem großmäuligen Nagler Vikter aus dem Attisholz. Einst kehrte er spät in der Nacht aus der Stadt heim. Im Bauherren-Wäldchen, nahe beim Attisholzbad, erschreckte ihn plötzlich ein Belfern und Bellen, das durch laute Weidschreie noch übertönt wurde. Ehe sich der Nagler

---

28 L.A. (1896–1962). Primar-, dann Sekundarlehrer. 1923 in Bern Dr. phil.; 1925 Lehrer an der Knabensekundarschule Solothurn. Ab 1936 bis zu seinem Tode im Amt Direktor der Zentralbibliothek Solothurn. Nekrolog und Bibliographie in *Jb. sol. Gesch.* 35 (1962), V–XIII.

29 Nicht fünf, wie E. Pfluger, *Sagen* S. 403, sagt.

30 *Jurablätter* 13 (1951), 1–5 und 151–153.

31 Vgl. Pfluger, *Sagen,* S. 403.

32 E.P., geb. 1919, Primarlehrerin 1939, anfänglich in Neuendorf, von 1949 bis zu ihrer Pensionierung 1981 in Solothurn, Herausgeberin der *Solothurner Sagen,* der *Solothurner Geschichten* (vgl. Abkürzungen), sowie der *Solothurner Geistersagen.* Solothurn: Aare, 1986 beim Abschluss unseres Manuskripts noch nicht erschienen.

Redak. Wittmer. 29 Jenner 1837.

Des Zofingers Tagebuch.

Nr. 1.

Aus Mutterlaut, aus Schwesterblick
Das Herz fast, mit dem ganzen Weben. Schiller. W.S.

Wallfahrtsbande, Wallfahrtsjugend

Das Gütchen. (h. Siala)

Fast jede Gegend hat ihr eigenthümliches Landfest gefeiert; so auch die Gegend um die Stadt Solothurn, doch hat dasselbe bestimmte Grenzen, die es nie überschreitet. Man sieht es stets nur von den Mühlen bei Gallach bis zum Marktthurm, nie aber jenseits der Aare oder oberhalb der Lonnetbrücke, den Lauf heraufwärts der wilden Jugend, deren Gebiethen nicht weiter hinauf. Ohnfehlbar, das Gütchen oder auch Hirtenfest, ist der Geist des römischen Saturnalienfestes, einen jüngern Heiden, der die ff. Martyrer Stadt Mitbürger hingeben nun zur Pflicht bis an den jüngsten Tag in Thiergestalt nach Mitternacht umherwandeln muß. Vorzüglich in der Gegend des Zellhauses treibt er seine Messe, und das verblichene Hinterthor, die zur Nacht von seinem fürstlichen Schreiber aufgebracht, und Bäume, verwüstet, bis es von der Größe eines Kalbes immer mehr, mehr anbrüllt, bis es endlich, daß statt der Gestalt eines Kalbes behaftet, die Größe eines Kameels erreicht, dann über die Schwellen in die Stadt springt, bis es an der Hintern Grüben zu Schweinsaugen schon einigen

Vikter versah, erschien ein ganzes Rudel behender dreibeiniger Jagdhunde. Hinter ihnen tauchte auch schon ein hochgewachsener Mann mit brandschwarzen Haaren und gleichfarbigem Stutzerbart auf. Die gelbbraune Weidtasche und die angehängte Büchse hoben sich in der Waldlichtung der Landstraße deutlich vom rabenschwarzen Rock ab. Kein Zweifel, das konnte nur der Thürst sein! Wollte Nagler Vikter ungeschoren davon kommen, gab es kein langes Besinnen. Schnell warf er sich zur Erde, verkroch sich in ein tiefes Karrengeleise und wartete unter Herzklopfen der kommenden Dinge. Kreuz und quer setzten die Hunde über den Körper, der wie Espenlaub zitterte. Der Lärm verlor sich allmählich. Nagler Vikter konnte heil und gesund den Weg fortsetzen; aber fortan wurde er ein sinnender, wortkarger Mensch.

Elisabeth Pfluger:
Der Naglervikter und der Dürst
Im Dürst si Wäg duren unger Läberbärg goht vo Längedorf här durs Brüggmoos und em Widlisbach noo bis zum Lyrebrüggli gägem Gallmis hingere. Vo dört jagt er denn äntwäder gäge Balm und verschwindet gägem Balmbärg ue, oder er nimmt der Rank durs Gummetal, der Siggere noo bis uf Flumetal und de duren Attisholzwald gäg der Martinsflue und wider zrugg.

E junge Maa usem Attisholz isch der wilde Jagd einisch erbchoo. Dä Naglervikter isch e lustige, gchäferige Praschalleri gsi. Är hed au zweumol «Doo!» brüeled gha, dennzmol, wo der Herrgott d Müler usteilt hed. Einisch isch dä Vikter churz nom Ynachte vo Soledurn här über Fäldbrunne heizue gschuened. Woner bi de Wejere durs Bouheerewäldli hed wölle abränke, gwahred er, as vom hinger Riedholz här der Dürst chunnt cho z jage mid sir ganze Trybede. Das köören und a Bode liggen isch eis gsi. Der Vikter hed si ines Chaaregleus ine drückt und muxmüseli still gha. Er hed gwüsst, as der Dürst bis ne Fuess höch überem Bode kei Gwalt hed. Es hed ne dunkt, es wöll keis Ändi nee mid Wildsöi, Hüng und Rosse, wo über ihn ine chöme cho z satze. Die Trybeden isch schon ne Rung durs Vögelisholz verschwunde gsi, do hed der Naglervikter erst troued der Chopf echli z lüpfen und ändlige wider ufzstoh. Aber no wuchelang isch er duuch gsi, as me däm süst so gspröchige Pladeri jedes Wort hed müesen abchaufe[33].

Die Thürstgeschichte unserer Sammlung ist eine Warn- oder Belehrungssage. Sie gibt eine Verhaltensmassregel für einen allfälligen Überfall durch die Wilde Jagd: Man muss sich ohne Zögern niederwerfen, am besten in eine Vertiefung, und den Kopf in den rechten Arm bergen, bis die Gefahr vorüber ist. Der Ausgang der Erzählung beweist, dass die Befolgung dieser Vorschrift wirklich vor üblen Folgen schützt. Während man sonst aus der Begegnung mit einem gefährlichen Geist mindestens einen geschwollenen Kopf davonträgt (vgl. Nr. 4 und 17), ist der den Zuhörern des Exempels noch bekannte Nagler Vikter unbehelligt davongekommen. Er ist also ein glaubhafter Gewährsmann für die Gültigkeit der überlieferten Anleitung, was man in einer bestimmten Situation zu tun habe, und jeder Zuhörer kann sich diese gegebenen Falls zunutze machen. Eigentliches Thema ist also die Überlistung des gefährlichen Dämons durch den gewitzten Menschen.

Leo Altermatt hat den Sinn dieser Geschichte entweder nicht erfasst oder bewusst verändert, jedenfalls macht er aus einer An-

33 Mit freundlicher Erlaubnis der Staatskanzlei abgedruckt aus E. Pfluger, *Sagen* S. 116f.

weisung für kluges Verhalten in einer gefährlichen Situation eine moralisierende Erzählung mit einem erbaulichen Ende. Wesentlich ist jetzt nicht mehr die Rettung aus einer drohenden Gefahr, sondern die sittliche Besserung des mit dem Übersinnlichen in Berührung gekommenen Menschen: Aus dem in der Vorlage ohne Hinweis auf Charakterschwächen gezeichneten *Nagler Vikter aus dem Attisholz,* der dank seinem raschen Handeln die Begegnung mit dem Wilden Jäger ohne Schaden überstanden hat, macht Altermatt einen *großmäuligen Nagler Vikter,* der durch das erschreckende Erlebnis *ein sinnender, wortkarger Mensch* wird. Neben dieser grundsätzlichen Richtungsänderung des Stoffs fallen die andern lediglich stilistischen Eingriffe weniger ins Gewicht, so auffällig sie anderseits doch auch sind. Sie zeigen neben einer Tendenz zur Vermehrung des Wortmaterials bei gleichbleibender Information vor allem eine Vorliebe für gewähltere Ausdrücke: Das *gellende Geklaff vieler Hunde und lautes Ho, horufen* in Fialas Fassung wird zu einem *Belfern und Bellen, das durch laute Weidschreie noch übertönt wurde,* der Thürst der Vorlage, *ein sehr grosser Mann mit brandschwarzem Haar und Bart* tritt bei Altermatt als *hochgewachsener Mann mit brandschwarzen Haaren und gleichfarbigem Stutzerbart* auf, bei Fiala trägt der Thürst *Büchse und Jagdtasche,* bei Altermatt heben sich *die gelbbraune Weidtasche und die angehängte Büchse [. . .] in der Waldlichtung der Landstraße deutlich vom rabenschwarzen Rock ab,* usw.

Elisabeth Pflugers Zielsetzung ist nicht wissenschaftlich, sondern literarisch: sie will die alten Sagen in ansprechender Form erzählen. Weil gegenüber dem Altermattschen Text keine neue Substanz dazugekommen ist, versucht sie, den Gestalten durch sprachliche Mittel ein stärkeres Kolorit zu geben. Ihre wichtigsten Stilistika sind die Erweiterung und der «träfe» Ausdruck. Bei ihr ist der Naglervikter am Anfang *e lustige, gchäferige Praschalleri gsi. Är hed au zweumol «Doo!» brüeled gha, dennzmol, wo der Herrgot d Müler usteilt hed,* am Ende muss man *däm süst so gspröchige Pladeri jedes Wort . . . abchaufe.* Sie behält die von Altermatt hereingebrachte moralisierende Wendung bei, leitet sie jedoch ins Unverbindliche und damit wohl auch ins Glaubhaftere ab: An ihrem Naglervikter bemerkt man keine dauernde Veränderung, sondern lediglich eine vorübergehende kleinlaute Niedergedrücktheit. Beachtenswert ist auch die Charakterschilderung mit Ausdrücken wie *Praschalleri* und *Pladeri.* Fialas geisterhafte *dreibeinige Jagdhunde* werden bei ihr zu *Wildsöi, Hüng und Rosse;* hingegen wird das Aussehen des Thürst nicht erwähnt, weil er in einer vorangehenden Sage als Reiter auf einem *grosse, schwarze, föifbeinige Hängst*[34] beschrieben worden ist. Wenn also die Struktur als ganzes übernommen wurde, so sind doch die Einzelheiten freie Erweiterungen der Autorin. Dazu gehört auch der Eingang der Erzählung mit der ausführlichen Beschreibung des Thürstschen Jagdreviers.

So viel muss zu einer knappen Charakterisierung der verschiedenen Fassungen genügen, der Vergleich weiterer Texte würde zu den gleichen Ergebnissen führen. Wir glauben deshalb, mit gutem Grund auf die Urfassung zurückgegangen zu sein. Die hier anschliessende Konkordanz der verschiedenen Ausgaben (A = Altermatt; F = Fiala; G = Gast; Gi = Gihr, P = Pfluger, *Sagen;* PG = Pfluger, *Geschichten;* W = Wittmer) soll jedoch den Leser zu weiterer Parallellektüre einladen.

---

34 Pfluger, *Sagen,* S. 115.

6. Konkordanz

1. Die Nonne in Fraubrunnen (vermutl. F)	A:	Die Nonne von Fraubrunnen (S. 3)
2. Der Dreifingerstein (W)		
3. Der letzte Graf von Frohburg (F)	P:	Der letscht Froburger (Nr. 229, aus anderer Quelle)
4. Das Gäüthier (F)	A:	Das Geytier (S. 2)
	P:	S Göisstier (Nr. 118)
5. Der Thürst (F)	A:	Der Thürst (S. 3)
	P:	Di wildi Jagd bim Vrenehof (Nr. 81)
	P:	Der Naglervikter und der Dürst (Nr. 82)
6. Die Wetterhexe (Eing. = F)	A:	Die Wetterhexe (S. 150)
	P:	D Wätterhäx (Nr. 83)
7. Die goldenen Bohnen (Eing. = F)		
8. Der Leichenzug (vermutl. F)		
9. Die «brünnlige Manne» (F)		
10. Der Blumenstein (F)	A:	Schloss Blumenstein (S. 1)
	P:	Der Junker im Bluemestei (Nr. 92)
11. Der weiße Mann (F)	A:	Der weisse Mann von Hauenstein (S. 152)
	P:	S wysse Liecht (Nr. 312)
12. Die Bergmännlein (F)	A:	Die Bergmännlein von Günsberg (S. 5)
	P:	D Härdlütli z Günschberg (Nr. 74)
13. Die Solothurner Mordnacht (F)	PG:	Hans Roth (Nr. 19)
14. Zu der Sage vom Blumenstein (F)		
15. Das Kreuz (W)		
16. Der Hase (F)		
17. Der schwarze Ziegenbock (F)		
18. Die gschwinde Reise (F)		
19. Die Todtenschlacht (F)	P:	D Hunne ufem Fridhof (Nr. 20), aber nach O. Henne, Nr. 950
20. Der harte Hofmeister (F)		
21. Kloster Schönthal (F)		
22. Die Belagerung von Solothurn (F)		
23. Das Käfigthier (F)		
24. Das nächtliche Läuten (F)		
25. Ausflug eines Zofingers oder Die Erdweiblein (G)		
26. Das eißerne Gitter (F)		
27. Der Geist auf Liebegg (F)		
28. Das Franzosenloch (F)		
29. Weihnachtskinder (F)		
30. Der Schatz auf Neuenstein (F)		
31. Der gespenstige Stuhl (F)		
32. Die 3 Nachteulen (G)		
33. Die weiße Jungfrau (Gi)	P:	S Stärnebärgfräulein (Nr. 130)

7. *Zu unserer Ausgabe*

Unsere Ausgabe unterscheidet sich von den uns bekannten durch ihren ausführlichen lokalhistorischen Kommentar. Dieser Editionsweise lag ursprünglich kein eigenes Konzept zugrunde, sie ist vielmehr fast als Produkt des Zufalls zu bezeichnen. Aufgrund der Tatsache nämlich, dass wir die Sagen als Berichte von «subjektiv wahren Erlebnissen» betrachteten, versuchten wir, die auffälligsten der genannten Personen wie etwa den Hänggi Sepp oder den Metzger Schluepp, aber auch die Träger von Amts- oder Berufsbezeichnungen wie den Ammann von Ifenthal oder die Wirtin vom Neuhäuschen, zu identifizieren. Die erfreuliche Feststellung, dass uns die Bestände der Zentralbibliothek und des Staatsarchivs die Beantwortung fast aller aufgeworfenen Fragen ermöglichten, brachte uns dazu, die Forschungen noch weiter zu treiben und unsere Detailinformationen durch Auskünfte von andern Bibliotheken und Archiven zu ergänzen. Damit haben wir, wie wir glauben, methodisch neue Wege eingeschlagen, die aber wohl nicht für jede beliebige Sagensammlung gangbar wären. Es braucht dazu eben auch das Gespür des Sammlers, der den Gewährsmann nicht als ausserhalb der Sage stehenden Erzähler, sondern als den Berichterstatter eines selbsterlebten Geschehens betrachtet und ihn deshalb mit seinem Namen und allfälligen weiteren Kennzeichen darin als handelnde Person auftreten lässt. Dass die jungen Mitglieder des Zofingervereins dieses Gespür hatten, ist ihr grosses Verdienst, das uns die Ausgabe in der vorliegenden Form erst ermöglicht hat.

Im Gegensatz zu unsern Vorgängern Altermatt und Pfluger halten wir die Texte im *Tagebuch* inhaltlich für zu wertvoll und sprachlich für zu gut gestaltet, als dass sie uns die Grundlage für Stilübungen abgeben sollten. Wir haben sie deshalb als buchstabengetreuen Abdruck wiedergegeben und auch die Reihenfolge des Manuskripts beibehalten. Freilich war zu berücksichtigen, dass das erhaltene Manuskript des *Tagebuchs* selber nur eine Abschrift ist und dass sich gewisse textliche Unstimmigkeiten darin nur durch die schlechte Leserlichkeit der dem Redaktor eingereichten Vorlagen oder durch Versehen bei der Übertragung erklären lassen. In solchen Fällen sahen wir uns zu Eingriffen berechtigt, doch wo solche nötig waren, haben wir sie gekennzeichnet und im Apparat begründet. Die Seitenzahlen des Originals sind vermerkt. Dabei ist zu beachten, dass die Zählung in jedem der vier Hefte neu beginnt. Anlass zu einer gewissen Verwirrung des Lesers könnte auch die Tatsache bieten, dass die Sagen im Original nicht fortlaufend, sondern vermischt mit andern Texten stehen, weshalb die Seitenzählung springt. Aus praktischen Gründen haben wir uns deshalb entschlossen, die einzelnen Texte durchzunumerieren. Die eckige Klammer [ ] bedeutet Streichung in der Handschrift. Die Ziffern am Textrand verweisen auf die Seitenzahlen des Originals.

Allen Einzelpersonen und Institutionen, die in irgendeiner Weise durch Auskünfte zum Gelingen unserer Ausgabe beigetragen haben und deren Namen an den entsprechenden Stellen genannt sind, möchten wir hier unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

II. Textausgabe

Erstes Heft[35]

S. 2 **Volksglaube und Volkssagen**
(v. Fiala und Wittmer)

Wohl hat Henne[36] Recht, wenn er im schweizerischen Merkur[37] die Volkssagen der Schweiz einer vorzüglichen Berücksichtigung werth hält und sie sammeln will, weil die Sagen eines Volkes meist einen sinnvollen, geschichtlichen oder mythologischen Grund haben, und wie nichts anderes, den Charakter und die Bildungsstufe eines Volkes bezeichnen. Jeder von euch, meine Brüder, wird gewiß solche Sagen, die mehr oder minder wichtig sind, aus seinem Heimatorte kennen und zu einer Sammlung von Volkssagen, die uns gewiß Unterhaltung und Belehrung verschaffen wird, sein Scherflein beitragen wollen.

1. Die Nonne in Fraubrunnen

Wunderbar ist es, daß vorzüglich die alten aufgehobenen Klöster Schauplätze von Geistererscheinungen sind, und daß die alten Mönche und Nonnen in den gewölbten Gängen umherwandeln und über die Vernichtung ihres Gotteshauses wehklagend, oder zu bestimmten feierlichen Zeiten, ihre alten gottesdienstlichen Verrichtungen begehend, sich den erschrockenen Sterblichen zeigen.

So sah man oft im ehemaligen Kloster Gottstatt[38] von Außen durch die Oeffnungen den Milchkeller, der nach der gewölbten mit Wappen gezierten Decke und daran angebrachten Nischen zu urteilen wahrscheinlich die ehemalige Todtenkapelle war, hell erleuchtet und hörte ein tiefes, sonderbares Sumsen darin; wollte man aber selbst im Keller genauer nachforschen, so war alles verschwunden, und man stand im Finstren.

So trieben auch im landvögtlichen Schlosse, dem ehemaligen Kloster Fraubrunnen[39] die Geister ihr Wesen. Hänggi Sepp, ein Geiger von Ammannsegg[40], den viele Lebende noch kannten, wurde einst vom Landvogt Steiger[41], nebst andren Musikannten an einem Samstage ins Schloß berufen, um bej einem Balle, den der Landvogt den umliegenden Güterbesitzern und Pfarrerfamilien

---

35 *Beilage zum Freimüthigen,* 31. Dezember 1836 u. (?) 14. Januar 1837.

36 Vgl. Einleitung, Abschnitt 2.

37 *Schweizerblätter oder Schweizerischer Merkur,* hrsg. v. Anton Henne und Johann Jakob Reithard, St. Gallen 1832–33.

38 Praemonstratenserkloster bei Nidau, 1528 säkularisiert. Landvogteisitz bis 1798, nachher Erziehungsanstalt. *HBLS* 3,616f.

39 Ehemals Zisterzienserinnenkloster, 1528 säkularisiert. Landvogteisitz bis 1798, auch nachher bernischer Verwaltungssitz. *HBLS* 3,235–236. — *Helvetia sacra* III 3,696–708.

40 Hänggi, Franz Joseph (geb. 1782, Juni 16), Sohn des Urs von Nunningen (StA SO, *Pfarrbücher Nunningen),* erhielt im Hungerjahr 1817 die Bewilligung, sein Haus und seine 14 Jucharten Land in Ammansegg zu versteigern (StA SO, *Ratsmanuale* Bd. 316,612). Später beantragte und erhielt er Pässe, die ihn als tisserand, Weber, Musikant, musicien, Handelsmann auswiesen: 1824 Schweiz und Frankreich, 1828 Mülhausen und Frankreich, 1830 Frankreich, zus. mit dem blinden Musiker Jakob Studer, 49j, von Wangen, 1833 Schweiz, 1837 Frankreich, 1840 Schweiz, 1840 Frankreich zus. mit Ehefrau (geb. Schäfer), 1842 Frankreich, 1843 Frankreich mit Ehefrau, 1846 Frankreich, 1849 Frankreich mit Ehefrau, 1851 Frankreich und Schweiz. StA SO, *Passkontrolle* 1822–1848 und 1849–1915.

41 Ein Landvogt dieses Namens ist bis 1798 nicht nachweisbar. Seit 1803 tragen die Vertreter der bernischen Obrigkeit den Titel Oberamtmann. In Fraubrunnen war der zweite Inhaber dieses Amts Johann Rudolf X. von Steiger (1765–1839), 1803 des Grossen Rats, 1810–1816 Oberamtmann in Fraubrunnen, dann Appellationsrichter in Bern, Gutsbesitzer in Weiermannshaus BE. Egbert Friedrich von Mülinen, *Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern* (fortgesetzt von Wolfgang Friedrich von Mülinen), Heft 5 (Oberaargau), 1890, S. 59. — *HBLS* 6,523 (Nr. 40).

gab, aufzuspielen. Als man gegen Mitter-
S. 3 nacht zu tanzen aufgehört, und sich die Gäste und die übrigen Musikanten, weil sie aus der Gegend waren, nach Hause begeben hatten, legte sich Hänggi Sepp mit Erlaubniß des Hausherrn, weil es ihm zu weit war, nach Hause zurückzukehren, in einem der hohen langen Gänge auf einer Bank nieder, um noch bis zur Morgendämmerung zu ruhen; aber er konnte nicht schlafen; ein ihm unerklärliches Gefühl hielt den Schlaf ferne von seinem harten Lager. Er hörte halb, er hörte dreiviertel auf zwölf schlagen, das Geräusch der im Schlosse umhergehenden Diener und Mägde verstummte nach und nach, und endlich war es in den weiten Hallen des Schlosses ganz still geworden. Da schlug es vom Kirchturme zwölf, und mit dem letzten Glockenschlage hörte er von einem nahen Nebengange herkommende Schritte, wie von jemandem der ein langes Gewand trägt ('s het afo chute) und sah an der Wand den Schimmer eines Lichtes; Schritte und Licht näherten sich dem schwitzenden Geiger, der sich vor Angst nicht zu rühren wagte, immermehr und endlich sah er langsam und feierlich eine Nonne daherschreiten, die eine düsterbrennende Lampe in der Hand und einen schweren Schlüsselbund am Gürtel trug. So wie sie näher zu ihm kam, schienen ihre Schritte immer mehr zu zögern und als sie vor ihm stund, wandte sie ihr edles marmorbleiches Antlitz gegen den Erschrockenen und schien ihn anreden zu wollen; so schwebte dreimal die hohe, weiße Gestallt mit dem schwarzen Schleier bej ihm vorüber und verschwand endlich in dem Gange, aus dem sie gekommen war. Jetzt erst wagte der Hänggi Sepp wieder freier zu athmen, aber sein Schlaf für diese Nacht war dahin, und sobald der Morgen graute, verließ er das Schloß.

Dieß erzählte Hänggi Sepp oft, mit dem Beisatze, daß sein Beichtvater, als er ihn deßhalb um Rath fragte, ihm gesagt habe, er hätte die Nonne anreden und fragen sollen, was er zur Ruhe ihrer Seele thun könne, denn wirklich hätte sie durch ihn als Katholiken, erlöst werden können.

2. *Der Dreifingerstein*[42] (v. Wittmer) S. 4

Auf der hohen Rohne[43], einem Berge zwischen Zürich, Sihlbrugg und Zug, liegt in der fruchtbaren Alp Roßberg ein gewaltiger Granitblock, der den Namen Dreifingerstein führt. Bej näherer Betrachtung rechtfertigt sich die sonderbare Benennung dadurch, daß man auf der glatten Höhe drei Vertiefungen wahrnimmt, die gerade der Art sind, als ob sie durch das Hineinstecken eines Daumen, Zeig- und Mittelfingers entstanden wären. Von dem Ursprung dieser Löcher erzählt die Volkssage folgendes:

Ein reicher und habsüchtiger Senn machte nach dem Absterben des Besitzers auf die Alp und den nahen Förenwald ungerechten Anspruch. Seine Forderung geschah auf Unkosten der Kinder des Verstorbenen, die durch den Verlust dieser Grundstücke arme Waisen geworden wären. Falsche Dokumente und Verschreibungen unterstützten die Ansprüche des Betrügers; die armen Kinder hatten nichts als ihr inneres gutes Recht. Es kam zum richterlichen Augenschein und zum Eidschwur. Der Bösewicht leistete ihn mit aufgehobenen Schwörfingern auf der Höhe des Felsens laut und frech. Weh dir,

---

42 Leicht modifizierte Abschrift des gleichnamigen Textes von Reithard aus dem *Schweizerischen Merkur*, Bd. 1 (1835), 51f.

43 Der Höhronen (heutige Bezeichnung nach *Landeskarte* Bl. 236) trägt 300 m westlich des höchsten Punktes den sog. Dreiländerstein, bei dem die Grenzen der Kantone Schwyz, Zürich und Zug zusammentreffen.

Emil Kniep: Der letzte Graf von Froburg. Wandgemälde, um 1905, restauriert 1981/82, am Wirtshaus «zum Ratskeller» in Olten. (Photo Denkmalpflege/ Thomas Ledergerber, Olten)

rief der Richter, so du einen falschen Eid gethan! Da that der Mann auf dem Felsen die gräßlichsten Betheuerungen, wie ihn der T... holen solle, wenn er Unwahrheit geschworen. So wenig, rief er, als ich meine Schwörfinger in diesen harten Stein tauchen mag, als in Wasser, sowenig habe ich einen falschen Eid gethan. Und sieh, der Felsen gab nach, wie weicher Schnee; und die drej Schwörfinger begruben sich drinn bis anns hinterste Gelenke. Entsetzt wollte er sie all-
S. 5 sobald zurückziehen, sie waren aber festgewachsen, sodaß all' seine Mühe und die Arbeit anderer nichts fruchtete. Gott hatte gerichtet. Der Fälscher bekannte sein Verbrechen vor dem versammelten Volke; nachdem er gebeichtet erbebte die Erde, die Föhrenzweige rauschten schauerlich und aus dem Walde fuhr unter Blitz und Donner eine kohlschwarze Wolke. Und die Wolke umhüllte ihn und lautes Geheul erhob sich in derselben; dann zertheilte sie sich und zerfloß in die Luft. Der Verbrecher aber lag entseelt, und das Antlitz im Nacken auf dem Granitstein.

3. *Der letzte Graf von Frohburg* (v. Fiala) S. 9

Wenn man im freundlichen Städtchen Olten den Stalden zur Brücke hinunter geht, so erblickt man an der Gartenmauer des Kaplans, rechts an der Straße, ein kleines steinernes Kreuz mit einem alten Gemälde, auf dem ein schlechtgemaltes Marienbild prangt; noch steht im Vordergrunde auf einem hohen Felsen ein brennendes Schloß, und etwas weiter zurück, erblickt man einen geharnischten Ritter, der, durch einen Blitzstrahl vom sich bäumenden[44] Rappen geworfen, am Boden liegt. Dieses Bild erklärt die Volkssage so:

Auf dem hohen Schlosse Frohburg ob dem Iventhale lebte Graaf Hans[45]; er war ein böser Mann, beherrschte seine Unterthanen hart und grausam, und überhäufte sie so sehr mit Steuern und Abgaben, daß bej der Fruchtlieferung der letzte Wagen noch in Olten stund, wenn der erste schon zum Schloßthore der Frohburg einfuhr; sich selbst aber that er gütlich und lebte stets in Freude und Lust bej Banketten und Trinkgelagen. Als er einst mit einigen Knappen von einem Bankette heimkehrend nach Olten

---

44 Hs. *bäumenden [Rosse] Rappen*

45 Der einzige Träger des Namens war in der Tat letzte des Geschlechts, Johann von Froburg, Landgraf im Buchsgau. Er ist zwischen 1318 und 1366 erwähnt. In der solothurnischen Politik spielte er eine Rolle, indem er 1336 die alte Bechburg an die Stadt verkaufte, deren Bürger er war. Über seine angebliche Grausamkeit ist nichts überliefert, ganz abgesehen davon, dass die Froburg schon 1308 in den Besitz der Grafen von Neuenburg-Nidau übergegangen war. *HBLS* 3,344 und Walther Merz, *Die Burgen des Sisgaus.* Bd. 2, Arau (sic!): Sauerländer, 1910, 88–90.

kam, ward er von einem heftigen Gewitter überfallen[46], und der Blitz schlug in sein Schloß, sodaß während er eben mit seinen Knappen den Stalden hinaufsprengte, die Flamme ausbrach: da rief er mit einem fürchterlichen[47] Fluche: Bis mein Schloß wieder aufgebaut ist, soll kein Pflug auf dem Felde fahren. Aber das Gericht des
S. 10 Herrn kam über den Frevler; und am nämlichen Orte, wo das unscheinbare Denkmal steht, schmetterte ihn der Blitz todt vom Pferd. So endete der letzte Graf von Froburg.

Doch der schönen Sage, die Gott selbst zum Rächer und Helfer des armen Landvolkes macht, widerspricht die Geschichte; sie erzählt durch Ildephons von Arx[48]: Als beim grossen Erdbeben 1356[49] die beiden Wartburgen in den Schutt sanken, ward der Eigenthümer derselben, ein Herr von Büttikon, als er auf die Nachricht herritt, den erlittenen Schaden zu besehen, in Olten vom Blitz getroffen, und die Stelle, wo er ab dem Pferde sank, ist noch durch ein kleines Denkmal bezeichnet[50].

Zweites Heft[51]

S. 1 *4. Das Gäüthier* (v. Fiala)

Fast jede Gegend hat ihr eigenthümliches Landesgespenst; so auch die Gegend um die Stadt Solothurn, doch hat dasselbe bestimmte Grenzen, die es nicht überschreitet. Man sieht es stets nur von den Mühlen bej Bellach[52] weg bis zum Marktthurme[53], nie aber jenseits der Aare oder oberhalb der Lorettokapelle, denn dort herrscht der wilde Jäger, dessen Gebieth es nicht verletzen darf. Dieses Gespenst, das Gäuthier[54] oder auch Hirtakus heißt, ist der Geist des römischen Statthalters Hirtakus, eines grimmigen Heiden, der die hl. Martirer Urs und Viktor enthaupten ließ und nun zur Strafe

---

46 Hs. *überfallen, [nach Olten kam] und der Blitz*

47 Hs. *fürchterlichen [Rufe] Fluche*

48 Vgl. Ildefons von Arx, *Geschichte der zwischen der Aar und dem Jura gelegenen Herrschaft Buchsgau, mit Hinsicht auf den Hauptort Olten.* St. Gallen 1819, S. 211.

49 Es handelt sich um die grosse Katastrophe, der die Stadt Basel und neben der Froburg zahlreiche weitere Burgen im Jura zum Opfer fielen.

50 Diese bildliche Darstellung ist nach Auskunft von Martin E. Fischer, Stadtarchivar in Olten, verloren. Neuere Darstellungen befinden sich an der Nordseite des Wirtshauses zum Ratskeller (Wandmalerei von Emil Kniep um 1905) und an einem Haus bei der Brükke (Wandmalerei von Roland Guignard um 1970). Vgl. *Olten, Stadt und Land,* 1983, S. 52f.

51 *Des Zofingers Tagebuch für die Section Solothurn.* Angefangen den 29ten Jenner 1837; geendet den 6t August 1837, redigirt von Carl Wittmer, stud. philos.

52 Südlich von Langendorf lagen an der linken Seite des Wildbachs, der die Grenze zur Gemeinde Bellach bildet, teils auf Langendörfer, teils auf Solothurner Boden mehrere Mühlen und ähnliche von Wasserkraft abhängige Betriebe. Vgl. dazu Johann Mösch, *Langendorf. Dorf- und Schulgeschichte,* 1951 (Register). Die sogenannte Stadtmühle wurde 1984 abgerissen. Abbildung bei Scheidegger, Bd. 2, S. 234.

53 Heute meistens *Zeitglockenturm* genannt.

54 Laut *Id.* 13,1226 soll der Name des Gespenstes vom solothurnischen Bezirk Gäu, der von Oensingen bis gegen Olten reichenden Landschaft zwischen Jura und Aare, abgeleitet sein. Diese nicht weiter begründete Behauptung kann uns in der vorliegenden Form nicht überzeugen, da das Gäu zu weit ab von Solothurn liegt. Auch den beiden mit den örtlichen Verhältnissen bestens vertrauten Bearbeitern der Sage, Altermatt und Pfluger, war es bei dem Namen nicht wohl: Altermatt bringt neben der leicht veränderten originalen Form *Geytier* eine Variante *Göisstier* «Schreitier», Pfluger überhaupt nur noch diese letztere, die sich inzwischen durchgesetzt hat und im Heimatkundeunterricht zementiert wird. Unseres Erachtens wäre zu überlegen, ob nicht vielleicht einmal ein als Radaubruder bekannter Schüler aus dem Gäu mit dem Namen könnte belegt worden sein, da die ganze Geschichte, besonders auch mit dem gelehrten Hinweis auf Hirtakus, stark an einen Studentenulk erinnert.

bis an den jüngsten Tag in Thiergestallt nach Mitternacht umherwandeln muß. Vorzüglich in der Gegend des Zollhauses[55] treibt es sein Wesen, und dort erblickten es mehrere Zöllner, die zu Nacht von seinem fürchterlichen Geheule aufgeweckt, ans Fenster eilten, wie es von der Größe eines Kalbes immer mehr und mehr anwuchs, bis es endlich, doch stets die Gestalt eines Kalbes behaltend, die Größe eines Kameels erreichte und dann über die Schanzen in die Stadt stieg, wo es an der hinteren-, Gurzeln- und
S. 2 Schmiedengasse schon einige Nachtwächter jämmerlich heulend antrafen. Das Gespenst läugnet auch seinen böswilligen Charakter nie, denn nicht nur erschreckt es die Leute, so daß diejenigen, die es sehen, gewiß immer krank und geschwollen werden, sondern es stellt, so oft es kann, ihnen einen Schabernack an, indem es Spätheimkehrende[56] irre führt und endlich im Werchhofweier[57] oder Schanzgraben stecken läßt, daß sie gar nicht wißen, wo sie sind, oder der Zöllnerinn ihre ganze eingelegte Wäsche in den Schanzgraben hinunterwirft.

5. *Der Thürst*[58] (v. Fiala)

Neben dem Gäüthier herrscht in unserer Gegend vorzüglich an der östlichen Seite der Stadt und gegen den[59] Jura hin der Thürst oder wilde Jäger[60]. Erst noch vor fünf Jahren hat eine Frau nicht weit von der Martinsfluh[61], die nachts ihre Wäsche besorgte, auf der Fluh sein gewaltiges Ho, ho, und das Geklaff seiner vielen Hunde gehört, das längs der ganzen Klus hinzog und sich ihr immer mehr zu nähern schien, so daß sie erschrocken ihre ganze Wäsche im Stich ließ und sich eilig in's Haus flüchtete. Schon viele hörten, aber noch wenige sahen ihn; der Nagler Vikter aber aus dem Attisholz[62]

---

55 Dem heutigen Bieltor war das Äussere Bieltor vorgelagert, von da führte eine Brücke über den Schanzengraben auf das Käferschänzli, wo sich das Zollhaus befand. Heute Areal des Amtshausplatzes. Vgl. die Zeichnung von Wilhelm Späti, in: Charles Studer, *Solothurn und seine Schanzen.* Solothurn: Vogt-Schild, 1978, S. 51.

56 Hs. *spätheimkehrende*

57 Dem undatierten *Plan der Stadt und Gegend von Solothurn* (vor 1820; Zentralbibliothek Solothurn: ab 166) von Oberst Altermatt zufolge muss der Werkhofweiher zwischen der Schanzmühle und dem Werkhof, also gegenüber dem heutigen Kunstmuseum gelegen haben. — Adele Tatarinoff, «Schanzmühle und Cartierhof in Solothurn.» *Jurablätter* 13 (1951), 17–39, spez. 24.

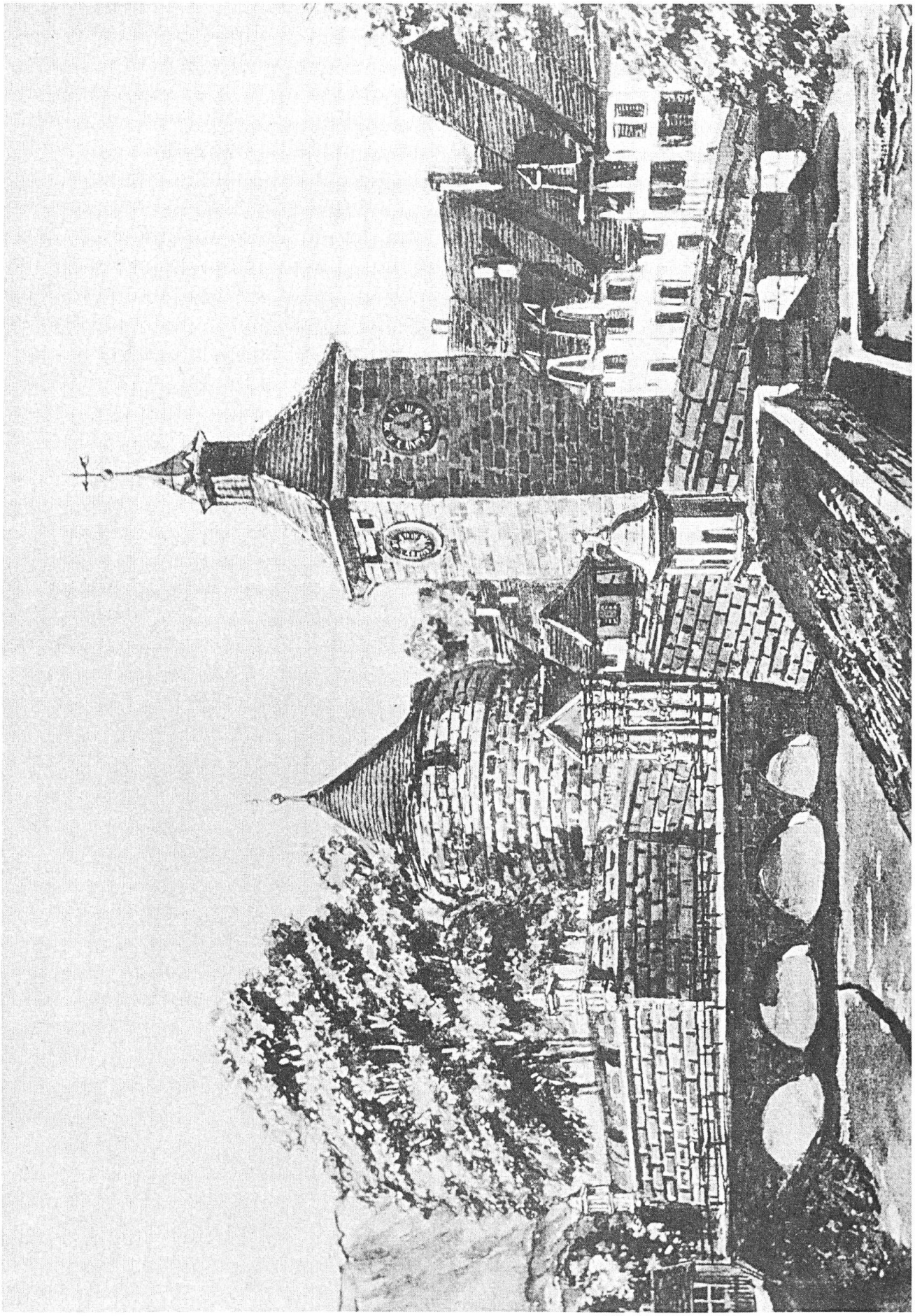
58 Der Name dieses lärmenden Nachgespenstes, das in andern Gegenden auch *Wilder Jäger, Wüetisheer* und ähnlich heisst, ist vermutlich von dem alten Verb *turren* ‹wagen, sich getrauen, furchtlos sein› abgeleitet. Vgl. *Id.* 13, 1519 und 1689–1695.

59 Hs. fehlt *den*

60 Eine rationale Erklärung der nächtlichen Geräusche in «Was ist der Dürst?» in *Historischer Kalender oder der Hinkende Bot,* Bern: Stämpfli, 1833, Nr. 35. Eine verwandte Form der Sage bei Franz Joseph Schild, «'s Bachteleg'schrei oder Der Schwed.» *Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzählungen in Solothurner Mundart.* Grenchen: Selbstverlag, 1866, S. 57–60 u. 148f. — Ferner L. v. O. [Lang von Olten? Vgl. A. Lechner, «Solothurnische Volkssagen». *Neues Solothurner Wochenblatt* Jg. 1 (1910/1911), S. 458.], «Der Kram aus der Stadt. Läberberger Volkssage.» *Schweizerblätter,* hrsg. v. A. Henne u. L. L. Reithard, Jg. 2 (1833), 281–284.

61 Steiler Felsen über der St. Verenaschlucht.

62 Viktor Dub, Sohn des Jakob von Oberdorf, starb am 21. Juni 1836 und hinterliess seine Frau, einen Sohn und zwei Töchter. In den Ratsmanualen wird er mehrmals erwähnt: 1807 Klage der Anna Maria Dub, Viktors des Naglers, wegen Misshandlung: die Täter Affolter und Rösch wurden verurteilt; 1807 Dub, Viktor, Nagler und Fährmann: hat Vagabunden übergesetzt, Strafnachlass abgelehnt. — Seine Tochter soll sich wegen Wahnsinns einer medizinischen Konsultation (auf eigene Kosten) unterziehen; 1812 Bewilligung für Dub, Viktor, 4 Jucharten Land zu versteigern. — Dub muss bei der Familie Gugger angestellt gewesen sein, die im Attisholz ein Sommerhaus besass und daneben eine Fähre, einen Schmelzofen und eine Nagelschmiede betrieb. (StA SO, *Ratsmanuale* 1807, 306; *Inventare* 39, 1836–1838, Flumenthal Nr. 26; Charles Studer, *Patrizierhäuser,* S. 63f.).



Anonym: Inneres und äusseres Bieltor, Schanzgraben mit Brücke zum Zollhäuslein. Lichtdruck nach Aquarell. Graphiksammlung der ZBS.

Lorenz Ludwig Midart: Der nördliche Eingang zur Verenaschlucht. Links im Bild die Martinsfluh. (Negativsammlung der ZBS)

betheuerte oft[63], ihn gesehen zu haben. Er kehrte nämlich einst Nachts spät aus der Stadt heim in's Bauherrwäldchen[64], nahe beim Attisholzbade, hörte er einen höllischen Lärm im Walde, gellendes Geklaff vieler Hunde und lautes Ho, horufen, das sich immer mehr der Landstraße und ihm selbst nähert, da ahnt der Nagler, das kann wohl der Thürst sein, den er schon oft gehört; und seine Ahnung wird ihm zur Gewißheit, als er nicht weit von ihm[65] auf der Landstraße einen ganzen Rudel dreibeiniger Jagdhunde und hinter ihnen einen sehr großen Mann mit brandschwarzem Haar und Bart der Büchse und Jagdtasche trägt, auf ihn loskommen sieht; doch schnell besonnen wirft sich der Nagler, weil er gehört hat, dass dieß vor allen bösen Folgen bewahre, auf den rechten Arm in ein Fahrgeleiß (Karrengleis) und erwartet mit Herzklopfen was da kommen werde. Als sich der wunderliche Zug ihm genaht, springen die Hündlein kreuz und quer über den Daliegenden; aber unbeschädigt ja ungeschwollen kann er sich, S. 3
nachdem sich der Lärm im Walde verlohren hat, erheben: so gut hat ihn sein Mittel beschützt.

63 Hs. *betheuerte, oft*

64 Am 24. Januar 1377 untersagte Solothurn das Brennholzsammeln ausser «mit urloup und wissende ünsrer buherren» in sechs Wäldern und nennt als ersten «daz Attasholtz», das heutige Bauherrenwäldchen. Vgl. Charles Studer, *Die Rechtsquellen des Kantons Solothurn* 1, Aarau: Sauerländer, 1949, Nr. 84.

65 Mundartliche Verwendung des Personal-, anstatt des Reflexivpronomens.

S. 17 *6. Die Wetterhexe* (Eing.)

Oft erzählte Pater Klemenz[66] ein alter Kapuziner, der nah und ferne fast für heilig gehalten wurde, weil kein anderer so gut Geister bannen, keiner so gut Teufel austreiben konnte, viele wunderbare Geister- und Hexengeschichten, die ihm selbst begegnet waren, und dieß that er vorzüglich, wenn er etwa Ungläubige von dem Dasein böser Geister überzeugen wollte. Unter allem dem aber, was der ehrwürdige, fromme Kapuziner erzählte, ist wohl folgendes Abendtheuer, das weit unter dem gemeinen Volke verbreitet ist, und das mir Leute, die den alten Gottesmann noch kannten, erzählten, das wunderbarste:

An einem heißen Sommertage ergriff er den Wanderstab und schritt, so rasch es ihm sein Alter und die drückende Hitze erlaubten, über die Berge des Jura gegen den Horngraben[67] hin, weil in dessen Nähe ein Senn seine wohlbekannte Frömmigkeit und Heilkunde für sein behextes Vieh in Anspruch nahm. Aber immer langsamer wurden seine Schritte, große Schweißtropfen fielen ihm in den grauen Bart und keuchend vermochte er kaum noch einen kleinen Berg
S. 18 zu ersteigen, von dessen Spitze eine Sennhütte den müden, durstigen Pater zur Einkehr einzuladen schien. Doch die Hütte scheint nicht bewohnt zu sein; man hört nirgends das freundliche Geläute der Kühe, kein froher Senn tritet dem Gottesmann entgegen und bietet ihm, dessen Ruf ja weit über diese Berge gedrungen ist, alles an, was die ärmliche Hütte vermag und nur ein schwarzer, rußiger Hund, der sich durch keine liebkosenden Worte besänftigen lässt, fällt ihn mit grimmigem Knurren und Bellen an. Endlich öffnet sich die Thüre, ein etwa zehnjähriges Mädchen streckt den Kopf heraus und nachdem es dem Hund Stillschweigen gebothen, fragt es schüchtern den ehrwürdigen Herrn um sein Begehr, kann aber von dem Pater kaum dazu gebracht werden, ihn in die Hütte zu lassen und ihm ein wenig Milch zu wärmen, denn die Mutter, sagt es, sei nicht zu Hause, und werde es derb ausschmälen, wenn es etwas wegschenke. Erst als er die Milch zu zahlen versprochen, winkt es ihm in die Stube zu treten, in der der Erstaunte keinen Weihwasserkessel, kein Kruzifix, kein Heiligenbild, ja kein Zeichen einer christlichen Haushaltung findet; als er sie, während das Mädchen geschäftig das Feuer anzündet, betrachtet, da wird er in seiner Verwunderung von einem Ruf der Kleinen unterbrochen, die ihn bittet, eine Pfanne, die sie nicht erlangen kann, vom Kaminschoß herabzunehmen; aber er hat sie nicht verstanden, er greift nach einer andern und will sie eben herablangen, als das Mädchen ängstlich ruft: Nein, nicht diese, Herr Pater, die andre gebt mir, denn in der macht die Mutter das Wetter!

Jetzt wird's dem Gottesmann plötzlich klar, in welches Haus er gekommen und nachdem er sich gefaßt und von der Kleinen, die er durch ein paar Leckerlj ganz zutraulich gemacht, erfahren, wie der Vater vor zwei Jahren gestorben, und wie seither die

---

66 P. Klemens Dietler (1719–1792 Aug. 24) von Kleinlützel. Eintritt in den Kapuzinerorden 1743. Interne Studien: 1744 in Arth, 1745 in Olten, 1747 in Pruntrut, 1749 bis zur Priesterweihe vor 1754 in Solothurn. Als Pater tätig 1754 in Altdorf, 1756 in Solothurn, 1759 in Pruntrut, 1762 in Solothurn, 1763 in Zug, 1767 in Altdorf. Von 1770 bis zu seinem Tode in Solothurn. — Briefl. Auskunft des Provinzarchivars Br. Stanislaus, Luzern, mit dem Zusatz, dass es sich um keinen andern P. Klemens handeln könne. Dieser muss ein bekannter Geisterbanner gewesen sein, wie das Gedicht von L. v. O. (vgl. Anm. 60) zeigt, wo man ihn zum Vertreiben des Gespensterhundes kommen lässt.

67 Tobel am Nordhang der Weissensteinkette im Gebiet der Gemeinde Matzendorf. Wallfahrtskapelle St. Antonius und elf Häuser in zwei Gruppen. *GLS* 2,596. — *Landeskarte* Bl. 1107.

Mutter Nachts zum Kamin hinaus auf Besuch reite und selbst Besuch von einem fremden Herrn erhalte, der es ihnen an nichts fehlen lasse, ergreift der Mann voll hl. Eifers, trotz den Bitten und Thränen des Mädchens, die Wetterpfanne, und stellt sie aufs Feuer. Da erhebt sich in der Luft ein schreckliches Sausen und Brausen und bald ist der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt, und sobald er die Milch in die Pfanne geschüttet hat, stürzt unter Donner und Blitz ein heftiger Platzregen, mit Schlossen
S. 19 gemischt, vom Himmel und nun ergreift der ehrwürdige Gottesmann eine nahliegende Haselruthe und fängt damit so lange und so heftig auf die Milch zu peitschen an, bis die Hexe durchs Kamin herabfährt und ihn heulend bittet, doch mit Schlagen aufzuhören. Aber erst als sie ihm versprochen, sich künftig des Umgangs mit dem Teufel und aller höllischen Künste zu enthalten, legt er die Rute weg, und verlässt bald, ohne eine Erquickung genossen zu haben, doch gestärkt durch seine That die Hütte, denn er weiß wohl, wie wenig auch reuigen Hexen zu trauen ist.

S. 37 *7. Die goldenen Bohnen* (Eing.)

Unweit des Attisholzbaades gegen das Neuhäuschen[68] hin, ist im dichten, dunkeln Walde ein runder, freier Platz mit Steintrümmern, von dem der Volksglaube allerlej Wunderbares erzählt[69]. Hier soll vor uralter Zeit ein Tempel der dem Attis (einem unbekannten Gotte)[70] geweiht war, gestanden haben; als nun die Feinde ins Land drangen, vergruben die Priester ihr Götzenbild, ein goldenes Kalb, und nun wurde in spätern Jahrhunderten die Erde oft durchsucht, um es zu finden, doch vergeblich; eine lateinische Inschrift, auf einen durch die Zeit geborstenen Stein gegraben, zeigt noch jetzt dem Geschichtsforscher an, daß hier keine Alterthümer zu finden seien[71].

Als hier im Walde umher einst am St. Andresentag[72], da schon die Blätter von den Bäumen gefallen waren, aber die Sonne noch ziemlich warm durch die nakten Zweige schien, eine arme Frau Reis-Holz sammelte, setzte sich ihr sechsjähriges Mädchen auf einen der großen Steine und spielte mit bunten Kieseln. Da hörte es plötzlich ein Geräusch wie von leisen Tritten, im dürren Laube, und als es aufblickt, sieht es ein kleines, sonderbar gekleidetes Männchen, mit einem langen grauen Barte, der ihm bis S. 38
an den Gürtel reicht, zwischen den Steinen umhertripeln und schöngearbeitete Gefäße, die mit goldenen Erbsen angefüllt sind, dahertragen, um sie zu sonnen. Geblendet von dem vielen Golde, das hell in der Sonne glitzert und ganz verduzt von dem wunderbaren Ereignisse wagte die Kleine zuerst kaum athmen und schaute dem Treiben des Männchen

---

68 Oberhalb Flumenthals an der Strasse von Solothurn nach Olten gelegenes Wirtshaus. Strohmeier, S. 207.

69 Zu der römischen Siedlung im Attisholzwald bei Flumenthal vgl. *Jurablätter* 21 (1959), 17–30, und die dort angegebene Literatur.

70 Schon im *Solothurnischen Wochenblatt* 1810, S. 65f. und 73–80, wird die ältere Deutung des Ortsnamens aus Atys, dem Geliebten und späteren Priester der Kybele zurückgewiesen, und statt dessen Herleitung aus dem deutschen Wort *Att* «Vater» postuliert.

71 Die von Aubert Parent (1753 Cambrai — 1835 Valenciennes, französischer Refugiant. *HBLS* Suppl. 132. — *Matrikel der Universität Basel,* Bd. 5, Basel: 1980, Nr. 2177.) nach seiner Grabung i. J. 1790 in Auftrag gegebene Inschrift wird im angeführten Artikel im *Wochenblatt* und wieder von Strohmeier, S. 16, zitiert. Sie lautet: «Templi Deo Aty a prisca Superstitione hic erecti, vetustate jam pridem destructi ac denuo funditus eruti Monumentum hoc posuere Antiquitatum Amatores MDCCLXXXX ne scrutando iterum perdat operam curiosa Posteritas.»

72 30. November. «Besonders günstig ist die Andreasnacht, um verborgene Schätze zu heben.» *HDA* 1 (1927), S. 404.

Ludwig Richter: Die Irrlichter. Illustration zu J. P. Hebels *Allemannischen Gedichten.* Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1923, S. 16.

einige Zeit zu, endlich ruft sie ängstlich der Mutter. Aber plötzlich verschwand alles, und als diese zu der Kleinen kömmt, wankt nur noch ein blondes Flämmchen, das bald verlöscht, im Laube umher.

8. *Der Leichenzug*

Der nämliche Glaube, der im 6ten Heft des schweizerischen Merkurs[73] mit dem Titel: Das Dorfvolk[74] erzählt ist und den eine Ballade, wenn ich[75] nicht irre, von G. Seidel[76] und der Todtentanz von Goethe[77] behandeln, herrscht auch hier, nämlich der, daß die Todten oft Nachts Versammlung halten.

Ein Stallknecht im Wirthshaus zur Krone, den die Leute, die es mir erzählten, noch kannten, erwachte einst gegen Mitternacht; da nun der Vollmond aber vom unbewölkten Herbsthimmel Alles hell erleuchtete, glaubte er, der Morgen breche schon an, und machte sich schnell aus dem Bette, um für seine Pferde Tränke zu holen. Als er gegen den Brunnen kömmt, schlägt in dumpfen Schlägen die zwölfte Stunde, und vom Propstejgässlein her unter dem alten Kirchhofe[78] wankt ein Leichenzug daher, schaurig Psalmen singend Priester voran und hinten nach ein unübersehbarer Zug in schwarzen Mänteln, alle mit leichenblassen, geisterhaften Gesichtern. Da ergreift den Knecht unheimliches Grausen, und so schnell er kann, flieht er in seine Kammer zurück. Doch bald holten die Nachtgeister den unglücklichen Seher zu sich, und ehe ein Jahr vorbej war, war der junge, vollkräftige Bursche todt.

S. 53 ### 9. *Die «brünnlige Manne»* (v. Fiala)

Sehr weit verbreitet und auch bej uns herrscht der Volksglaube, daß die Irrlichter Geister von solchen seien, die vorzüglich wegen Versetzung von Marksteinen, aber auch wegen andren Vergehn Nachts umherwandeln und warten müssen bis eine fromme Christenseele sie erlöst. Ein gutmütiger, doch eben nicht gar kluger Korbmacher von Flummenthal, der steif und fest an die «brünnlige Manne» glaubte, gab mir darüber folgenden Aufschluss:

Wenn man Nachts, vorzüglich zwischen eilf und ein Uhr, an Kreuzstraßen, auf Kirchhöfen, oder auf Sümpfen, ein Flämmchen umherschweben sieht, so muß man nur nicht davonfliehen und beten, sonst wird man gewiß von dem bösen Geiste verfolgt,

---

73 Jg. 1 (1832), H. 6, S. 14f.

74 Der richtige Titel lautet «Das Nachtvolk». Der Redaktor des *Tagebuchs* hat offensichtlich seine handschriftliche Vorlage verlesen.

75 Hs. *ich [viell]. nicht irre*

76 Aufgrund der allzu vagen Angabe mit unsern Hilfsmitteln nicht zu eruieren.

77 Vgl. J. W. Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche,* hrsg. v. Ernst Beutler, Bd. 1, Zürich: Artemis, 1950, S. 144f.

78 Vor dem Neubau der St. Ursenkirche befand sich der städtische Friedhof auf der Süd- und Westseite des Gotteshauses.

sondern fluchen muß man, recht derb fluchen, daß man ihn dadurch vertreiben kann[79]. Ganz anders hingegen hat man sich zu verhalten, wenn man bej einem Fallgatter, hinter Marksteinen oder unter Stegen über Bäche und Gräben, nießen, husten oder sonst verdächtige Aeußerungen hört; dann muß man gar freundlich den Geist grüßen und durch einen frommen Wunsch zu erlösen suchen. Vorzüglich aber muß man sich hüten, die «brünnlige Manne» zu nekken, sonst geräth man gewiß ins Unglück. Als Belege zu seinen Lehren erzählte mir der ehrliche Korbmacher folgendes:

S. 54 Einmal, so sagt man, gieng der Sohn der Wirthin zum Neuhäuschen[80], Nachts nach Hause. Als er nun einen Steg betritt, der über einen Graben führt, so hört er unter demselben Nießen; er, obschon ihm das Herz ein wenig zu klopfen anfängt, wohlwissend, mit wem er's zu thun hat, wünscht ganz freundlich: Helf dir Gott! und dies thut er zwölfmal hintereinander. Endlich aber beim dreizehnten Male reißt ihm die Geduld, er glaubt, der Geist wolle ihn nur foppen und flucht: Hol dich der Teufel! Obschon er mit schnellen Schritten davon eilt, hört er doch noch eine feine Stimme jammern: Hättest du nur noch einmal deinen frommen Wunsch wiederholt, so wäre ich erlöst worden. Aber jetzt muß ich wieder dreizehn Jahre herumwandern, bis ich jemanden erscheinen darf! Er eilt raschen Schrittes nach Hause, kömmt ganz ermattet an, legt sich zu Bette, und steht nimmer auf, denn eine Auszehrung macht bald seinem Leben ein Ende.

Ein andresmal saßen einige junge Burschen und Mädchen in einer ziemlich einsamen Schenke bej einander und tranken und spielten. Als sie so ziemlich vom Wein erhitzt sind, kömmt das Gespräch auch auf die «brünnlige Manne»; alle äußern sich schüchtern und erkennen in Furcht und Angst ihre Macht an, nur ein froher, junger Mensch von 18 Jahren, der jüngste von 3 Brüdern, macht sich über die andern und ihre Furcht lustig, und wettet, obschon niemand seine Wette annehmen will, und alle ihm von dem tollen Beginnen abmahnen, er wolle die «brünnlige Manne» zum Kampfe herausfordern. Er stellt sich unter die Thür und ruft mit lauter Stimme sein Holla und Harus in die dunkle Nacht hinaus und sieh! es sammeln sich auf der nächsten Wiese einige wandernde Flämmchen, und bald rückte eine ganze Schaar auf die Schenke los. Da erfaßt bange Furcht die Herzen aller, nur der kühne Herausforderer bleibt, mit einem Holzscheite in der Hand bewaffnet, trotzig stehen und fängt mit einem vor ihm stehenden «brünnligen Manne» so zu schelten und fluchen an, daß er nicht an ihn kommen kann und seine Hand zur Versöhnung verlangt. Aber der kluge junge Mensch hält ihm sein Scheit Holz dar, in dem nachher die schwarzen Spuren der fünf Finger noch deutlich zu sehen sind und jagt mit seinem gewaltigen Fluche die ganze Schaar der Gei-

---

79 Vgl. dazu das Gedicht «Die Irrlichter» von J. P. Hebel (1803), in welchem sowohl vor dem Beten wie dem Fluchen gewarnt wird, da die feurigen Männer umherwandelnden Engeln als Fackelträger dienen müssten: Bete man, ziehe es den Engel und mit ihm seine gefürchtete Fackel an, fluche man, verscheuche man den Engel und mit ihm zwar das Irrlicht, aber auch das Heil. — Auf Hebel stützt sich Franz Joseph Schild, «D'r bröndlig Ma». *Aus dem Leberberg. Gedichte und Sagen in Solothurner-Mundart.* Solothurn: F. A. Weinau, 1860, S. 100–103.

80 Joseph von Büren (1801–1829), Sohn des Wirtes Johannes (gest. 1815). Die verwitwete Wirtin Helena Josepha beerbt 1829 den Sohn, 1844 die Tochter und stirbt zwei Jahre später ohne Hinterlassung leiblicher Erben. StA SO, *Pfarrbücher Flumenthal; Inventare und Teilungen Flumenthal* 34, Nr. 19 (v. Büren, Joseph, 1829); *Inventare und Teilungen Amtei Lebern* 12, Nr. 5 (v. Büren, Maria Anna, 1844); 8, Nr. 22 (v. Büren, Helena Josepha, 1846).

Schloss Blumenstein von Westen um 1900. Rechts im Bild der Herrenweg und die Fegetzallee.
(Photographie im Besitz des Museums Blumenstein)

S. 55 ster in die Flucht; doch muß er seine Verwegenheit auch mit einem frühen Tode bezahlen.

S. 73 *10. Der Blumenstein*[81] (v. Fiala)

Nebst den Klöstern sind wohl vorzüglich alte Schlösser und Herrenhäuser, besonders solche, die nicht mehr bewohnt sind, der Schauplatz von Geister- und Spukgeschichten. In Solothurns Umgegend war aber kein Herrenhaus berüchtigter als der beim Fegez[82] einsamgelegene, zerfallende Blumenstein[83]. Wer nachts nahe daran vorbei mußte, der schlug, eh' er bej der gefürchteten Stelle vorbeigieng, fromm ein Kreuz, oder bethete in voller Angst des Herzens was er nur wußte. Denn oft hörte man in dessen Nähe eine Stimme weinen und jammern, oft durchtönte ein durchdringender furchtbarer Schrej die Stille der Nacht, und es öffnete sich der vom Kloster Namen Jesus[84] dorthin führende Fallgatter von selbst durch Geisterhände. So gieng in einer schönen Herbstnacht der neunziger Jahre, ein junges Milchmädchen, das sich länger als gewöhnlich in der Stadt aufgehalten hatte, nach[85] St. Niklaus zurück. S. 7
Als es gegen den Blumenstein kömmt, sieht es verwundert die Fenster des um diese Jahreszeit sonst unbewohnten Herrenhauses erleuchtet, das eiserne Gitter gegen dem Hause, das ehemals da war, öffnet sich von selbst, und bej einem Fenster des Hauses sieht es einen Herrn mit einer großen gepuderten Perücke, deren Locken ihm über die Schultern herabfallen, sich herauslehnen und ihm mit der bemanschetteten Hand freundlich winken. Von Neugierde getrie-

81 Siehe auch Nr. 14.
82 Gegend nordöstlich der Stadt, zur Zeit der Niederschrift dieses Textes noch rein landwirtschaftliches Gebiet.
83 Landsitz im Steingrubenquartier, um 1725–1735 von Franz Heinrich von Stäffis-Mollondin erbaut. Seit 1952 Historisches Museum der Stadt Solothurn. Charles Studer, *Patrizierhäuser,* S. 33–36.
84 Kapuzinerinnenkloster, gegründet 1609. *Helvetia sacra* 5,2 (1974), 1057–1073.
85 Hs. *nacht*

ben, obschon mit klopfendem Herzen, nähert es sich zaghafften Schrittes, aber wie näher es kömmt desto bleicher scheint ihm das Gesicht des Winkenden, den es im Mondschein gar deutlich sieht, so daß es entsetzt ein Kreuz schlägt. Da verschwindet der ganze Spuk, alle Lichter sind plötzlich erloschen und das geängstigte Mädchen eilt raschen Schrittes nach Hause, wo es ganz betäubt ankömmt. Von diesem Augenblicke an war es bis an seinen frühen Tod mit starken Zufällen behaftet.

S. 89 *11. Der weiße Mann* (v. Fiala)

Es war im vergangenen Jahre, da gieng in einer kalten, finstern Februarnacht der Ammann ab dem Hauenstein[86] von Trimbach heim. Große Angst mochte ihn peinigen, als er beim Ifenthalergraben[87] an eine Stelle kam, wo vor einigen Jahren in einem Streite der Trimbacher und Hauensteiner, bej dem auch er gegenwärtig war, ein Trimbacher von den Letztern erschlagen worden. Zaghaft schreitet er weiter, aber was ist das? Von ferne sieht er eine weiße Gestalt ihm entgegen kommen, klopfenden Herzens trit er auch immer näher, sein Auge unverwandt auf die Erscheinung gerichtet; aber der Dunkelheit wegen kann er sie nicht recht erkennen. Als sie bej ihm vorbeischreiten will, grüßt er und kann sich der Bemerkung nicht enthalten: Du bist doch weiß![88] Eine tiefe, hohle Stimme antwortete ihm warnend: Bald vielleicht bist du weißer. Und wirklich, als der Beängstigte beflügelten Schrittes
S. 90 nach Hause gekommen ist, fällt, als er seine baumwollene Mütze vom Kopfe ziehen will, sein Haupthaar aus und nur noch silbergraue Haare umgeben seinen kahlen Scheitel.

So geht die Sage; er aber behauptet in Folge einer langen Krankheit, in die er nachher fiel, seien ihm die Haare ausgefallen.

12. Die Bergmännlein (v. Fiala) S. 105

Vor alten, alten Zeiten hausten in den Felswänden des Jura, ob Günsberg, gar seltsamm gestaltete Bergmännlein, die aber den armen Bewohnern von Günsberg wohlwollten. Denn oft wenn die armen Leute ihren steinigen Boden anbauen, wenn sie ihn vom Gestrüppe reinigen und pflügen wollten, fanden sie dieß Alles am Morgen schon gethan; oft wenn sie auf dem Felde arbeiteten, brachten ihnen die gutherzigen Bergmännlein Honigkuchen, oder löschten mit gar klarem süßem Wasser den Durst der Abgematteten, sie beträufelten die Kräuter mit einem wundersamen Thaue, daß die Ziegen mehr und nahrhaftere Milch gaben und erwiesen den Einwohnern von Günsberg die manigfaltigsten, nützlichsten Dienste. Lange gieng Alles gut; die Bergmännlein und die Günsberger lebten im besten Einverständnisse, bis es einigen jungen Burschen in den Sinn kam, die Bergmännlein zu fangen,
und zum Dienste zu zwingen. Aber bald S. 106
merkten diese die Nachstellungen und verschwanden aus der Gegend, nachdem eines Morgens eine helle Stimme den Ungenügsamen den furchtbaren Fluch verkündet:

So lang Günsberg steht,
Nid und Haß nie vergeht.

---

86 Joh. Jak. Strub (1782–1863), Ammann in Ifenthal bis 1837. — StA SO, *Inventare und Teilungen.* — *Staatskalender des Kantons Solothurn.*

87 Bachtobel, das sich von Ifenthal gegen Trimbach hinunterzieht. *Landeskarte* Bl. 1088.

88 Nicht Behauptung, sondern Ausruf des Erstaunens.

S. 125 *13. Die Solothurner Mordnacht* (v. Fiala)

Wichtig ist diese Sage, die im Munde aller Solothurner lebt, weil nach ihr der Solothurner-Chronikschreiber Haffner[89], und nach ihrer Schilderung Tschudy und Müller die Mordnacht geschichtlich dargestellt: Wichtig um das Verhältniß der Sage und der Geschichte zu bezeichnen.

Am St. Martinsabend[90] 1382 befinden sich in der Herberge zu Wietliesbach die Söldner Graf Rudolfs von[91] Kyburg[92], der die Stadt Solothurn in aller Stille überrumpeln, einnehmen, und Alles im Schlaf ermorden wollte. Sie erzählen einander beim Bierkruge davon und erfreuen sich der guten Ernte. Aber hinter dem Ofen schläft einer, der nicht zu ihnen gehört: es ist Hans Roth, der Bauer von Rumisberg; um Alles zu vernehmen, und sich keiner Gefahr auszusetzen, stellt er sich schlafend. Lange bemerken ihn die betrunkenen Gesellen nicht. Endlich sieht i(h)n einer; einige achten ihn wenig,
S. 126 weil er ja schlafe, andre aber glauben, er habe gehorcht, und wollen versuchen, ob er sich nur schlafend gestellt, um den Anschlag zu verrathen. Sie stechen ihn mit Nadeln, bis er erwacht, und da er nichts zu wissen versichert, von was sie reden, und da er schwört, falls er auch etwas gehört, es keinem Menschen entdecken zu wollen, lassen sie ihn laufen, und er, nachdem er, um nicht entdeckt und eingeholt zu werden, die Schuhe verkehrt angezogen[93], daß seine Fußtritte im frischgefallenen Schnee von der Stadt heraus zu kommen scheinen, eilt spornstreichs nach Solothurn; beim Eichthor[94] ruft er die Wache an, seine Rede wohl zu beachten und erzählt dann dem steinernen St. Urs, der auf dem Thore steht, was er Alles gehört, und wie er habe schwören müssen nichts zu entdecken. Sogleich wird der Schultheiß hergerufen, und der, nachdem er klugen Sinnes alles erkundet, will die Sturmglocke ziehen lassen; diese findet man ganz mit wollenen Tüchern umwickelt und nun tönt das Geschrej «Zu den Waffen» durch die stillen Gassen der Stadt. Pfaff Hans[95], ein Chorherr, der die Sturmglocken umwickelt, und den Feinden versprochen, sie durch sein, an der Ringmauer gelegenes Haus, hineinzulassen, wird gefangen genommen, Mauer und Thor besetzt. Als Graf Rudolf, der eben gegen den, wegen des mißlungenen Planes sogenannten Fehlbrunnen[96] heranzieht, hört er die Sturmglocke erschallen und sieht eine Schaar mutiger Bürger, an ihrer Spitze den alten Schultheißen, gegen ihn anrücken. Da merkt er, daß sein Anschlag vereitelt ist; es wendet sich seine Wuth gegen die Umwoh-

---

89 Haffner, 2,138f. — Vgl. ferner Amiet-Sigrist 1, 288–291 (und die dort zitierte Literatur.) — Thomas Wallner, *Solothurn — eine schöne Geschichte.* 1981, S. 60–62; dazu die Artikel «Mordnächte» im *HBLS* und im *HDA*.

90 Der Martinstag (11. Nov.) als Abschluss des Wirtschaftsjahres bot Anlass zu ausgedehnten Ess- und Trinkgelagen, deren Folgen auf der einen Seite die Rauflust anfachten, auf der andern Seite die Wachsamkeit verminderten. Er war demnach für einen Überfall der geeignete Termin. *HDA* 5, 1711–1713. — W. Meyer, *Hirsebrei und Hellebarde. Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz.* Olten und Freiburg i. Br.: Walter, 1985, S. 274–276.

91 Hs. *von [Wietlisbach] Kyburg*

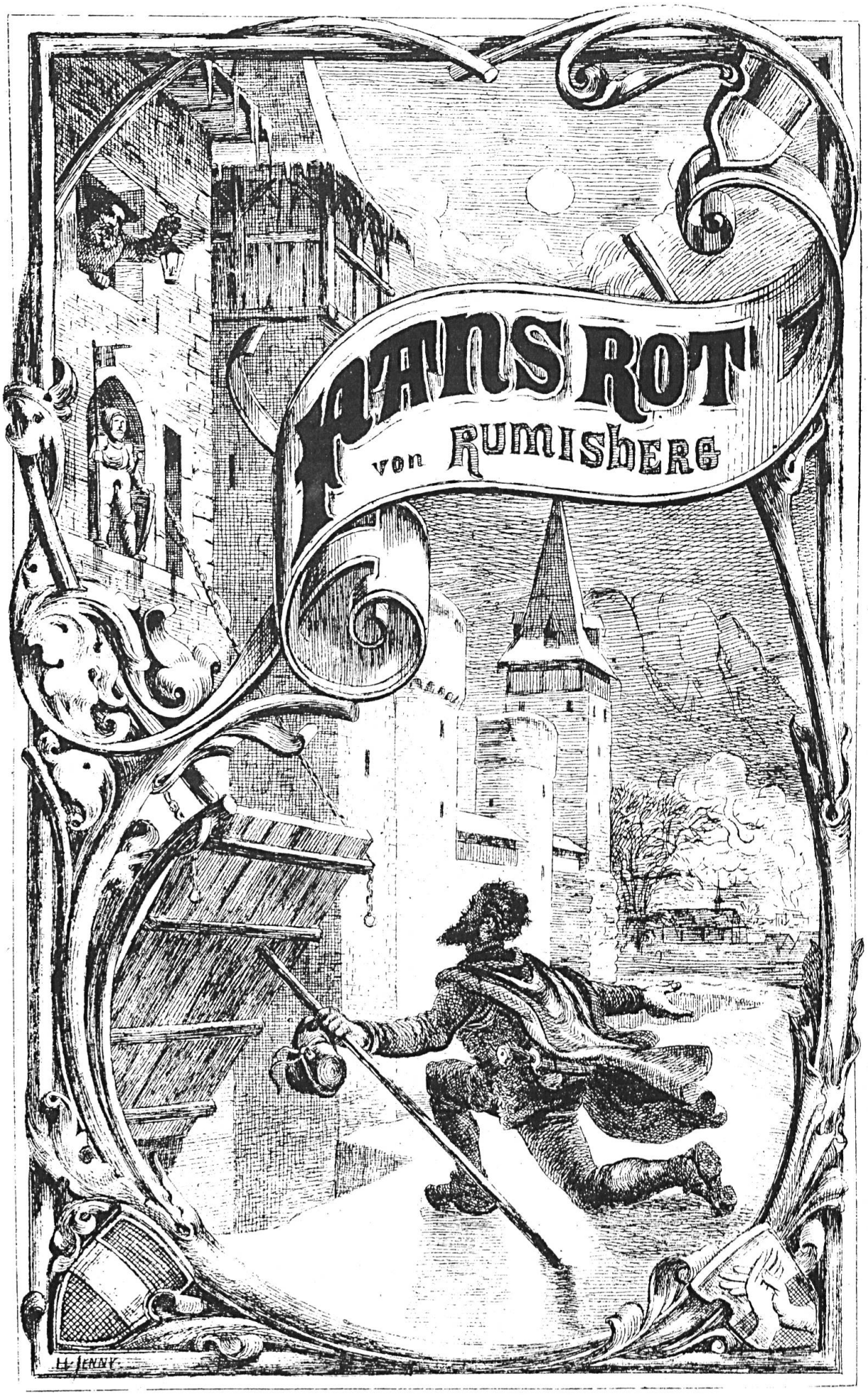
92 Gest. 1383. *HBLS* 4,487, Nr. 13.

93 Hans Roths Massnahme würde voraussetzen, dass er eine Art von Sandalen trug. Dieses bei Haffner a. a. O. noch nicht vermerkte Detail scheint eine relativ junge nach der Sage der Burg von Hubersdorf gebildete Zutat zu sein: Ein Ritter schlägt nach einem Mord dem Pferd die Hufeisen verkehrt auf. (Vgl. Straumeyer, «Balm». In J. J. Hottinger und G. Schwab, *Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt.* Bd. 1. Chur: Dalp, 1828, S. 389).

94 Alter Name des Baseltors an der Ostseite der Stadt.

95 Der Titel *Pfaff* ist im Mittelalter die neutrale Bezeichnung für einen Weltgeistlichen.

96 Feldbrunnen. Die volkstümliche Erklärung des Ortsnamens findet sich noch nicht bei Haffner 2,139.


HANS ROT
von RUMISBERG
H. JENNY.

Heinrich Jenny: Hans Roth vor dem Eichtor.
Graphiksammlung der ZBS.

ner, die er alle morden und aufhängen läßt, und er zieht sich zurück. Die erfreuten Solothurner versprechen je dem ältesten aus dem Geschlechte ihres Erretters Hans Roth, einen Rock von der Stadtfarbe[97], lassen den verrätherischen Pfaff Hans in den grossen Thurm vor dem Eichthor einmauern und legen dem gesammten Kapitel zur Strafe auf, in der Kirche stets einen großen, schweren Pelz zu tragen[98].

S. 127 *14. Zu der Sage vom Blumenstein*[99] (v. Fiala)

Der Spuck beim Blumenstein soll von einem adelichen Junker[100] herrühren, der dort wohnte, und als Offizier in französischen Diensten drej leibeigene Soldaten gegen einen wohl dressirten Jagdhund vertauschte[101]; zur Strafe muß er auf immer herumwandern, oft als Herr, meistens aber in Gestallt eines Hundes.

S. 141 *15. Das Kreuz* (v. Wittmer)

In einer kalten, aber mondhellen Dezembernacht saßen, wie es auf den Dörfern zu geschehen pflegt, Knaben und Mädchen in dem Zimmer eines freundlichen Bauernhauses beisammen, und letztere waren emsig theils mit Stricken oder Nähen, theils mit Spinnen beschäftigt. Man hatte schon eine geraume Zeit lang viel von Gespenstergeschichten und andern sonderbaren Ereignissen gesprochen, als einer der Knaben die Mädchen fragte, welches von ihnen sich wohl getraute, jetzt ein Kreuz vom Kirchhofe zu holen? Niemand wollte es wagen. Endlich sprach die Jüngste, ein Mädchen von 18 Jahren: o, das ist nichts andres[102], das darf[103] ich schon thun. Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so eilte sie auch schon zur Thüre hin aus. Ihr folgte aber in einiger Entfernung ihr Liebhaber; doch von ihr unbemerkt, da er glaubte, es könnte ihr S. 142
von irgend einem Nachtschwärmer Leides zugefügt werden. Das Mädchen langt auf dem Kirchhofe an, zieht ein Kreuz aus einem Grabe und geht wieder ins Haus zurück. Alle wundern sich über seinen Muth, sagen aber, es solle nun das Kreuz wiederum zurücktragen und es einstecken. Das Mädchen geht wieder zurück, wie es aber das Kreuz einstecken will, zupft eine knöcherne Hand, die sich schnell aus dem Grabe erhebt, es bej der Schürze und augenbliklich fällt es todt zu Boden. Ihr Geliebter, der alles mit ansah, eilt voll Entsetzen ins Haus und verkündet es

---

97 Noch heute erhält der älteste Nachfahre des Retters ein Gewand und einen Mantel in den heraldischen Farben rot und weiss sowie einen jährlichen Ehrensold. Vgl. H. Sigrist, «Hans Roth von Rumisberg und die Träger des Roth'schen Ehrenkleides». *Jb. sol. Gesch.* 29 (1956), 246–255.

98 Über diese Strafe konnten wir nichts finden.

99 Siehe auch Nr. 10.

100 Zu den Besitzern des Blumensteins vgl. Charles Studer, *Patrizierhäuser,* S. 36: Erbauer Franz Heinrich von Stäffis-Mollondin (1673–1749), *HBLS* 6,491; — Franz Jodok Greder von Wartenfels (1687–1737), Offizier in Frankreich, Ritter des Ludwigsordens. StA SO, Protasius Wirz, *Genealogien* 9; — Josef Viktor Urs Laurenz von Stäffis-Mollondin (1753–1787), Offizier in Frankreich, «le Chevalier M.», *HBLS* 6,491; — Karl Wallier von St-Aubin (1769–1847), Grossrat, Appellationsrichter. StA, Protasius Wirz, *Genealogien* 26.

101 Die Begründung ist sehr unwahrscheinlich: schon 1513/14 gestattete die Obrigkeit für alle Vogteien diesseits des Jura und 1525 für das Schwarzbubenland den Loskauf der Bauern aus der Leibeigenschaft (Amiet-Sigrist, 2, 170). Die solothurnischen Untertanen waren nicht rechtlos. Ein solcher Tausch hätte grosses Aufsehen erregt und einen Aufruhr der Bevölkerung nach sich gezogen. — Haffner, 2, 297 berichtet zum Jahre 1643 von der Rückeroberung der Stadt Rottweil: «Ein teutscher Capitän hat einem andern siben Frantzosen vmb ein Englischen Hund oder Docken geben.»

102 ‹O, das ist nichts Besonderes!›.

103 ‹wage›. Die Form stammt vom Verb *dürfen,* die Bedeutung von einem nahezu vergessenen Verb *turren* ‹wagen, sich trauen›. Vgl. *Id.* 13, 1511–1535.

den andren; Alles eilt bestürzt auf den Kirchhof; das Mädchen war aber nicht mehr ins Leben zu rufen, es hatte für seinen frevelhaften Muth gebüßt.

S. 161 *16. Der Hase* (v. Fiala)

An einem schönen Herbstnachmittage machte sich der Jäger Roth von Welschenrohr[104] auf die Jagd; er geht gegen den hintern Weißenstein[105] hinauf, denn dort hat er schon einige Male einen gar nicht scheuen Hasen angetroffen, vor dem aber seine Jagdhunde heulend zurückflohen, und den er, ungeachtet er sonst keinen Schuß fehlte, noch nie hat verwunden können. Aber dieß mal hatte ihm ein frommer Capuziner seine Jagdflinte gesegnet und kein Zauber kann ihr widerstehn; deßwegen schreitet er auch so rüstig vorwärts; richtig, da sitzt der Hase auch wieder unter der alten Tanne, und macht, wie ihn foppend, das Männchen gegen ihn, als er auf ihn anschlägt. Er drückt los, ein weibliches Zettergeschrej ertönt, der Hase springt auf drej Beinen davon, denn der Schuß hat ihn in einen vordern Lauf getroffen, und läßt klirrend einen großen Bund Schlüssel fallen, den der erstaunte Jäger fast nicht aufzuheben wagt. Endlich geht
S. 162 er mit seinem wunderbaren Funde in eine nahe Pintenschenke und verlangt ein Gläschen Schnaps. Da ist Alles in der größten Verwirrung, man kann die Wirthin, die alle Schlüssel bej sich trägt, nirgends finden und als er nun sein Abentheuer erzählt, und seinen Fund vorzeigt, da geht das Verwundern erst recht an, das sind ja eben die vermißten Schlüssel, und bald kommt auch die Wirthin ohne Schlüssel, und mit blutigem, verbundenem Arme nach Hause. Jetzt geht dem Jäger ein Licht auf; rasch und voll Bestürzung verläßt er die Schenke und nie betritt er mehr die Schwelle derselben, nie geht er bej der Wirthin vorbej, ohne fromm ein Kreuz zu schlagen[106].

17. Der schwarze Ziegenbock (v. Fiala) S. 177

Wenn man vor etwa fünfzig Jahren den alten Müller Marx[107] auf der Steingrubenmühle (Marx Walsers[108] Großvater) fragte,

---

104 Um 1800 lebte eine einzige Familie Roth in Welschenrohr (StA SO, *Volkszählung 1808. Amtei Balsthal).* In Frage käme der Vater Anton (1749 Jan. 10–1835 Mai 8), Sohn des Urs. Er war Wirt und Gerichtssäss. Er hatte aus erster Ehe mit Katharina Grolimund (†1784) zwei und aus der zweiten mit Maria Barbara Christ fünfzehn Kinder. In den Akten der Jägerkammer (StA SO, *Finanz)* ist er zwar nicht genannt, doch verwendet er sich 1814 vor dem Rat für Johann Michael Cartier, Pfarrer in Welschenrohr von 1800 bis 1820 (Schmid, *Kirchensätze),* dem Vernachlässigung seiner Amtspflichten vorgeworfen worden war und der regelmässig sein Jagdpatent eingelöst hatte (StA SO, *Finanz*). 1828 wurde Anton Roth der 33. Träger des Hans Rothschen Ehrenkleides und Bezüger der dazugehörenden Pension. Vgl. H. Sigrist, «Hans Roth von Rumisberg und die Träger des Roth'schen Ehrenkleides». *Jb. sol. Gesch.* 29 (1956), 246–255).

105 Sennhof auf der ersten Jurakette.

106 Der Glaube an Hasenfrauen, die den Jäger foppen, ihm den Schuss bannen und auch von guten Schützen nicht zu treffen sind, ist weitverbreitet, ebenso der Glaube an die mögliche Verletzung der Hexe. *HDA* 3,1509–1511. In reformierten Gegenden verwendet der Schütze anstatt einer geweihten Kugel Salz und eine Münze als Ladung. Vgl. Suter-Strübin, Nrn. 176 und 213.

107 Götschi, Marx (†1824 Jan. 3), Müller. Seine einzige Tochter war verheiratet mit Jakob Walser von Laupersdorf (ca. 1752–1832 Feb. 2) (StA SO, *Inventare und Teilungen, Solothurn,* 1824, Bd. 88, Nr. 20).

108 Walser, Markus (1817–1892), Sohn des Jakob von Laupersdorf. 1840 Fürsprech, 1851 Hauptmann im Generalstab, 1856 Major, 1851–1856 Kantonsrat. Amtsschreiber in Dornach. 1864 in Solothurn eingebürgert mit Ehefrau Margaritha, geb. Amiet, sowie fünf Söhnen und zwei Töchtern. StA SO, *Personenkartei;* Bürgerarchiv Solothurn; Jaun, Rudolf: *Das Eidgenössische Generalstabskorps 1804–1874* (= *Der Schweizerische Generalstab,* Bd. 3). Basel, Frankfurt/M.: 1983.

Alfred Wyss, Postkartenverlag: Das Loretofeld bei Solothurn um 1905. Im Hintergrund links das Guggers- oder Glutzenhübeli, darunter der Dünkelweg, rechts die Steingrube, vorn Grenchenstrasse und Herrenweg. (Ansichtskartensammlung der ZBS)

warum er mitten unter seinen schönen Pferden einen magern, schwarzen Ziegenbock stehen habe, zog er das dicke Gesicht in ernste Falten, und nachdem er scheu im ganzen Zimmer umhergeblickt, fieng er gewaltig, lang und breit zu erzählen an.

Vor langen Jahren schon fiel den Besitzern der Steingrubenmühle jährlich ihr schönstes Pferd, ohne daß je ein Vieharzt entdecken konnte, was dem nach und nach ganz abgemagerten Thiere fehle; da gab ein frommer Kapuziner, der wohl einsah, dass dieß Alles nur von der Macht des Bösen herrühre, nachdem er Beschwörungen, geweihte Nägel u. a. vergeblich angewendet, dem Müller den Rath, stets einen schwarzen Ziegenbock im Stalle zu halten[109] und richtig gelang es, die Pferde blieben alle gesund, nur der Ziegenbock nahm zusehends ab.

Ein Knecht des Müllers hatte einst die
S. 178 höllische Macht auch erfahren; er war von einer unerklärlichen Angst befallen um Mitternacht aufgestanden, und hatte sich hinaus begeben in die schöne Mondnacht; da sah er plötzlich den schwarzen Bock aus dem Stalle kommen und auf ihm saß, o Graus, der leibhaftige Satan und fuhr auf dem Bocke über die hohen Bogen des Baches fliegend daher. Voll Schrecken lief er statt ins Haus zurück, in die ganz dunkel gewordene Nacht hinaus, verirrte sich und fand sich nach langem Herumirren erst zu

109 Dieser Brauch war früher weit verbreitet. Ein schwarzer Ziegenbock im Stall schützt vor dem Alp und vor Hexen, *HDA* 1,298 u. 6,1680. — Vgl. auch Suter-Strübin Nr. 278. — Wahrscheinlich ein kleiner Kniff, den Pferden zu besserer Pflege zu verhelfen: Niemand wird mit einem nach Bock stinkenden Pferd ausfahren oder -reiten wollen.

unterst am gespenstischen Dinkelgäßlein[110] wieder zurecht, von dem Abentheuer einen geschwollenen Kopf tragend.

S. 201 *18. Die geschwinde Reise* (v. Fiala)

Noch viele alte Leute im Bernerschen Münsterthale, besonders an der Solothurner Grenze bej den Höfen Chalnat[111] wissen wunderbare Geschichten von der alten Frau Laboix zu erzählen, die sehr gut mit Zaubereien und allerlej Hexenkünsten umzugehen wußte, und noch vielen Leuten persönlich bekannt war. Der alte Metzger Schluepp von Solothurn[112], den viele Lebende noch kannten, that alle mal, wenn er etwas von ihr hörte, einen derben Fluch und erzählte dann seinen staunenden Zuhörern, wie ihm die Hexe einst mitgespielt habe.

An einem heißen Sommernachmittage schritt er rüstig und wohlgemuth über die Berge hin, denn er hatte eben einen guten Handel um einen fetten Stier geschlossen; aber je näher er den Chaluats kömmt, desto schneller vergeht ihm seine gute Laune, und es wird ihm fast ängstlich um's Herz, als er die einsame Hütte der Hexe erblickt, bej der ihn der Weg nahe vorbej führt. Wenn er sie nur nicht antrifft! Doch da kommt sie ihm ja schon entgegen, und während er ihr tief den Hut abzieht, öffnet die hagere, lange
S. 202 Gestalt den häßlichen, zahnlosen Mund, und fragt freundlich-grinsend wie es gehe? Gar gut, meint Meister Schluepp höflich, gar gut Madame Laboix, wenn ich nur wenigstens den Berg gegen den Gänsbrunnen hinabwäre, daß ich noch zeitig nach Hause käme! Das kann schnell genug geschehen, Meister, erwiederte die Hexe und klopfte ihm mit den langen Knochenfingern freundlich auf die Schultern; da zukt es dem dicken Metzger in allen Gliedern, er fällt krachend zu Boden, und wie ein Kegel purzelt er die ganze Weide hinab bis zum Fuße des Berges. Fluchend und polternd steht er endlich wieder auf, reinigt sich von den Siebensachen, die er bej seinem Fallen mit sich fortgerissen, und befühlt seine zerquetschten Glieder, ob er sie auch wahrhaftig noch besitze; da hört er vom Gipfel einer nahen Tanne ein gellendes Gelächter, und sieh, eine Elster wiegt sich auf einem dünnen Zweige. Schweigend eilt er heimwärts, aber die Hexe erreicht ihn wieder und erst nachdem ihn ein schrecklicher Platzregen bis auf die Haut[113] durchnäßt und ein starker Hagelschauer ihm tüchtig den Kopf zerschlagen hat, kommt er

---

110 *Dinkel-* oder *Dünkelgässlein* war der ältere Name des *Dünkelwegs.* So hiessen der heutige Hübeliweg und der mittlere und obere Teil der Bergstrasse. Bisweilen wurde für den Dünkelweg auch der Name *Brüggmoosstrasse,* der heute einen weiter westlich liegenden Weg bezeichnet, verwendet. Der ursprüngliche Name kam, wie die Gemeinderatskommission anlässlich der Umbenennung 1960 festhielt, von *Dünkel* ‹hölzerne Wasserleitung›, dennoch wurde er auf Wunsch eines Anwohners geändert: «Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, schlägt der Vorsitzende vor, es sei die Strasse ‹Hübelistrasse› zu nennen.» Auszug aus dem *Protokoll des Gemeinderates der Stadt Solothurn,* vom 8. Juli 1960, Nr. 458. — Mündliche Hinweise von Dr. Charles Studer. — *Übersichtplan der Stadt Solothurn,* Bll. Nordost u. Nordwest. Solothurn: Städtisches Bauamt, 1910. — *Plan der Stadt Solothurn,* Zürich: Orell Füssli, (1925). — Zur Entrundung [dInkxl] für [dYnkxl] vgl. Strohmeier, S. 106: «Der solothurner Bürger hat sich eine eigene Aussprache angewöhnt, dem ü sagt er i, dem ö e, z. B. Birger, Scheppli, der affektierte Accent, der hiebei vorherrscht, lässt sich nicht beschreiben.»

111 Le Chaluet (früher Chaluat, Chalnat, dt. Tschaywo) Talmulde nördlich des Grenchenbergs im Gebiete der bernischen Gemeinde Court mit einem Dutzend Einzelhöfen, die im 18. Jh. grösstenteils von Täufern bewohnt waren. Eigene Schule im Zentrum. *HBLS* 2,532; *GLS* 1,440. *Landeskarte* Bl. 1106.

112 Schluep, Viktor Joseph (1743–1800), Sohn des gleichnamigen Kleinmetzgers (1716–1754), reicher Grossmetzger, letzter seines Geschlechts. StA SO, Protasius Wirz, *Genealogien,* Bd. 21.

113 Hs. *Hand*

ganz mißmutig im Gänsbrunnen an, wo er diese Nacht über bleiben und sich erholen muß.

S. 225 *19. Die Todtenschlacht*[114] (v. Fiala)

Als im Jahre 450 nach Christus die Hunnen in Helvetien eindrangen, und weit und breit alles veheerten, kam auf ihrem Zuge auch ein Heerhaufe nach Solothurn. Tapfer vertheidigten die Bürger, von burgundionischen Kriegern verstärkt die Vorstadt, aber ihre geregelte Kriegskunst mußte der Zahl und dem unwiderstehlichen Anstürmen der Zerstörer weichen, die Stadt ward eingenommen, geplündert, und in Brand gesteckt; nur auf dem festummauerten Kirchhofe hielt sich ein Häuflein Bürger gegen die Uebermacht der Feinde. In die steinerne Kirche und auf den Kirchhof[115] (den jetzigen Friedhof[116], denn die Stephanskirche[117] war die erste Pfarrkirche der Stadt) hatte man das Liebste geflüchtet, und Weiber, Kinder und Greise betheten im Innern des Gotteshauses um Sieg und Rettung. Oft schon war die Mauer der letzte Zufluchtsort gewesen, doch jetzt fieng sie an zu wanken, und mit fast übermenschlicher Anstrengung konnten sich die Solothurner kaum bis zum Einbruch
S. 226 der Nacht halten; nun ruhte der wüthende Kampf, aber gegen Mitternacht stürmten die Hunnen wieder heran in schwarzen Haufen und drohten Verderben. Da erhoben sich aus den Gräbern die Ahnen, und grimmig kämpften die bleichen, übernatürlichen Gestalten mit den alten rostigen Schwertern gegen die grimmigen Krieger, bis diese erschrocken sich zu schneller Flucht umwandten. Nachdem so die todten Helden ihr Werk vollbracht, stiegen sie wieder hinab ins stille Grab, und die Enkel dankten Gott für die unverhoffte Rettung.

20. Der harte Hofmeister (v. Fiala) S. 257

Es war an einem stürmischen Winterabend 1253, da klopfte an der hohen Pforte des Klosters Olsberg[118] ein armer Greis und bath um Einlaß und Nachtherberge; aber der harte Hofmeister der geistlichen Frauen fuhr den[119] Bittenden rauh an und hieß ihn sich fortpacken, wenn er ihn nicht mit den Hun-

---

114 Dieser Text geht ziemlich sicher auf das gleichnamige Gedicht von Alfred Hartmann in *Der Morgenstern. Eine Zeitschrift für Litteratur und Kritik,* hrsg. von einer litterarischen Gesellschaft, redigirt von Alfred Hartmann. Jg. 1, Solothurn 1836, S. 119, zurück. Mit ihm stimmt jedenfalls das Detail, dass die Feinde Hunnen waren, überein, während die jüngeren Bearbeitungen an ihrer Stelle die Ungarn nennen. Vgl. Konkordanz.

115 Hs. *Kirchhof [hatte man das Liebste geflüchtet] (den jetzigen Friedhof . . .)*

116 Heute gepflästerter Platz. Die neuesten archäologischen Grabungen haben den Beweis einer aus römischer Zeit bis ins Spätmittelalter reichenden Benutzung des Platzes als Begräbnisstätte erbracht. Vgl. Hp. Spycher, «Solothurn — Friedhofplatz». *Archäologie des Kantons Solothurn* 3 (1983), S. 124–126. Dennoch soll der heutige Name nicht davon, sondern von dem Freyhof oder Frythof (‹Freistatt, Asyl›), den das Kloster St. Urban an der Ringmauer am Stalden besass, herzuleiten sein. A. Lechner, «Der ‹Frythoff› des Klosters St. Urban». *Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung,* 1929, Nr. 43–46. — Peter Grandy, «Der Freihof in Solothurn». *Jurablätter* 48 (1986), S. 90–92. — Die Auffassung der genannten Autoren wird durch die Tatsache gestützt, dass in unserer Gegend früher ausschliesslich der Ausdruck *Kilchhof* galt.

117 Die im 11. Jahrhundert schon bezeugte St. Stephanskapelle wurde 1709 gründlich umgebaut und 1834 der neugegründeten evangelisch-reformierten Kirchgemeinde als provisorisches Gotteshaus überlassen. 1874 ging sie an den Schulfonds über, 1886 kam sie in Privatbesitz und wurde 1887 abgerissen. Vgl. Walter Herzog, «Die Häuser am Friedhofplatz». *Jb. sol. Gesch.* 32 (1959), 191–205, spez. 196.

118 Zisterzienserinnenkloster in der Gemeinde Arisdorf, BL. Eine Froburgerin als Äbtissin ist nicht nachgewiesen. *Helvetia sacra* III, 3, 831–861.

119 Hs. *die*

den hetzen solle. Da verklärte sich die Gestallt des Armen, heller Glanz umstrahlte ihn und ehe er verschwand, sprach der Heiland, denn er hatte den Wohltätigkeitssinn des Klosters prüfen wollen, die denkwürdigen Worte: Date et dabitur vobis![120] Erschrocken schloß der Hofmeister die Pforte und schwieg mäuschenstill von seinem Abentheuer; aber die Aebtissinn, eine Gräfin von Frohburg, hatte von einem entfernten Fenster alles mitangesehen; der Hofmeister ward hart getadelt und seines Amtes entlassen und seither hatte das Kloster augenscheinlich Gottes Segen.

21. Kloster Schönthal (v. Fiala)

Als ein Diener Graf Adelberts von Frohburg auf der Jagd fast verschmachtete, und zu Maria, der Himmelsköniginn, um Hilfe und
S. 258 Rettung flehte, hörte er plötzlich ein fernes Rauschen, wie von einer hellsprudelnden Quelle. Er gieng dem Tone nach und entdekte in einem einsamen Waldthale eine schöne Quelle, aus der er sich nun erquikte. Plötzlich erblickte er unfern von ihm einen goldenen Wagen, von einem Löwen und Schafe gezogen, auf dem in ihrer Anmuth[121] die Mutter Gottes selbst saß; doch der Wagen verschwand bald und er kehrte eilig zu seinem frommen Grafen zurück, dem er die Wundermähr erzählte und der an der heiligen Stelle nun das Maria geweihte Benediktinerfrauenkloster Schönthal[122] stiftete.

S. 277 *22. Die Belagerung von Solothurn* (v. Fiala)

Vor vielen, vielen Jahren,[123] so erzählte mir ein altes Mütterchen, das wohl nie Geschichte studirt hat, belagerten die Oestreicher die Stadt Solothurn, weil die Bürger nicht Unterthanen des Herzogs Leopold sein wollten. Die Stadt war ganz von Zelten umgeben, aber die muthigen Bürger wehrten sich unerschrocken, vertrauend auf ihr gutes Recht und die Fürbitte ihrer Stadtpatronen St. Urs und Victor; schon war die Stadt drej Wochen belagert, und noch hatten die Oestreicher die Stadt nicht bezwungen, obschon große Hungersnoth in ihren Mauern herrschte. Da reißt plötzlich die durch anhaltendes Regenwetter angeschwollene Aare eine Brücke weg, die der Herzog bej Treibeinkreuz[124] über sie hatte schlagen lassen, um seine beiden Lager diesseits und jenseits der Aare zu verbinden; alle aufgestellten Truppen, die dieß hätten hindern sollen, stürzen ins Wasser, werden von den Solothurnern gerettet und dem Herzog ins Lager zurückgeschickt. Aber nicht dieß vorzüglich bewog den Herzog[125] die Belagerung aufzuheben; er hatte unter seinen Hofleuten einen gar tugendhaften, gottesfürchtigen Schreiber, der sieht einmal, als er Nachts die Run-
de machte, die Mauern Solothurns von heh- S. 278

---

120 «Gebt, und es wird euch gegeben werden.» Lukas 6,30.

121 Hs. *Armuth*

122 Von Graf Adalbert mit Gemahlin und zwei Söhnen i. J. 1145 gegründet, war das ursprüngliche Männerkloster Schönthal das Hauskloster der Froburger. *HBLS* 6,236.

123 Nach Haffner 2,18 fand die zehnwöchige Belagerung der Stadt im Jahre 1318 statt. Vgl. Hans Sigrist, «Die Belagerung von Solothurn 1318». *Jurablätter* 31 (1969), 1–20; ferner Bruno Amiet, *Solothurnische Geschichte,* Bd. 1, 1952, S. 244f. (und die angegebene Literatur, z. B. Franz Fiala, *Das St. Ursus-Panner, ein Andenken an die Belagerung von Solothurn MCCCXVIII.* Solothurn 1869); Thomas Wallner, *Solothurn — eine schöne Geschichte!*, 1981 (und die angegebene Literatur).

124 An dieser Stelle soll ein Konrad Drübein im 14. Jh. ein Wegkreuz gestiftet haben. H. Sigrist, *Solothurn, Kleine Stadt mit grosser Tradition.* Genf: Editions Générales, 1958, 159f.

125 Hs. *Herzog [das Lager] die Belagerung*

Martin Disteli: Die Belagerung von Solothurn 1318. Holzstich im «*Volkskalender auf das Jahr 1837*», Solothurn.

ren Kriegsgestalten besetzt, wie noch nie sein Auge gesehn, die auf der Brust glänzendweiße, hellstrahlende Kreuze tragen. Er erzählt dieß dem Herzog, räth ihm die Belagerung aufzuheben, weil dieß niemand anders als die hl. Martyrer St. Urs und Viktor seien; aber der glaubt, der Feind habe seinen Schreiber bestochen und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Sobald er sich aber selbst von der Wahrheit der Aussage überzeugt, hebt er die Belagerung auf, und schenkt St. Urs sein Panner, das noch jetzt in der St Ursenkirche aufbewahrt und jährlich am St Ursentag feierlich ausgehängt wird.

J. M. Mettenleiter: Der Herzog Leopold überreicht den Solothurnern ein Panier. In: Joseph Milbiller, *Geschichte der Schweiz.* Zweites Bändchen. Leipzig: C. G. Schmidt, 1806, nach S. 56.

Drittes Heft[126]

S. 3 *23. Das Käfigthier*[127]

Wie ehemals in Solothurn das Dasein des gefürchteten Gäuthier's ganz außer Zweifel gesezt wurde, so war es in Bern mit dem Käfigthier. Mitten in der Nacht hörten die erschrokkenen Bewohner des Weibermarkts[128] oder einer der umliegenden Gas-
S. 4 sen plötzlich einen durchdringenden, fürchterlichen Schrei, der aus keiner menschlichen oder thierischen Kehle herstammen konnte; Hunde fuhren dann von ihrem Lager auf und ihr Winseln und ihre scheue Furcht zeigten genugsam ein über natürliches Wesen an, und die Leute wikelten sich zitternd in ihre Bettdeken, ein nahes Unglük ahnend. Ja es begegnete oft späten Nachtwandlern oder den herumziehenden Wachen ein großes wundersam gestaltetes Thier, vor dem sie sich dann schnell zurükzogen; obschon es nur wenige Nächte des Jahres erschien, so fand es doch die Regierung für wichtig genug, der Wache hinsichtlich desselben besondere Verhaltungsregeln zu geben, und zu verordnen, sie sollten es nicht anrufen und still bei ihm vorübergehen. Das Käfigthier ist der Geist eines habsüchtigen, grausammen Kerkermeisters, der seine armen Gefangenen verhungern ließ, und das Geld zu ihrer Nahrung in seinen Sack schob; dadurch ward er reich, aber nicht glüklich und endlich auf dem Sterbebette bekannte er Alles, und nun muß er zu seiner Strafe und zum Schreken der Menschen als fürchterliches Nachtgespenst herumwandeln. Seit der Revolution aber hörten nur noch alte Mütterchen seine Stimme; die Wache aber und die vielen Nachtwandler haben es noch nie entdekt; wahrscheinlich wird es endlich erlöst sein.

24. Das nächtliche Läuten (von Fiala) S. 33

In mehreren Orten am Bielersee, vorzüglich in Twan und Liegerz hört man oft Mitternachts den Schall eines hellen Glökleins von der nahen Petersinsel herüberdringen, das gar schauerlich durch die nächtliche Ruhe tönt; wunderbar ist es, daß die auf der Insel selbst wohnenden Leute nie etwas davon hören und es immer nur von Andern vernehmen. Die umwohnenden Seebauern aber, die sich diesen Glauben nicht nehmen lassen, erzählen, es sei das Mettenglöklein des auf- S. 34
gehobenen und zerstörten St. Peter-Klosters[129]; des Nachts kommen die alten Mönche aus ihren Gräbern hervor und der Bruder Sakristan rufe sie zusammen zu ihrem gewöhnlichen Gottesdienste durch das über des Klosters Schiksal wehklagende Glöklein, das noch auf seinem Thürmchen beim Thore des Gasthauses zu sehen ist, und jetzt zur Eß- und Abendgloke benuzt wird.

---

126 *Des Zofingers Tagebuch für die Section in Solothurn* redigiert von Peter Reichlin Stud. Philos und Al. Munzinger Stud. Rhetor. Angefangen den 5ten November 1837 und geendet d. 5ten August 1838.

127 Vgl. K. R. Pabst, *Über Gespenster in Sage und Dichtung.* Zwei akademische Vorträge in Bern vor einem gemischten Auditorium gehalten. Bern: J. Heuberger, 1867, S. 58.

128 Hs. *Weilermarkts.* — Heute die Marktgasse, «die im Volksmund noch jetzt der ‹Wybermärit› heisst». R. von Tavel, *Bern. Seinen Besuchern geschildert.* Zürich, 1914, S. 57.

129 Das Kluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel wurde 1484 aufgehoben. Bern übergab die Insel vier Jahre später dem Kloster St. Johannsen und nach der Reformation dem Grossen Spital zu Bern. *HBLS* 6,77f.

S. 43 *25. Ausflug eines Zofingers oder Die Erdweiblein*[130]

In der Zeit der Weinlese machte ich einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Städtchen Biel[131], wo gerade alles rege mit der Einkelterung des Weines beschäftigt war. Ich verlangte, um auch an dieser Einkelterung Theil zu nehmen, ein Schöppchen von diesem neuen Gewächs. Man pries mir dieses Getränk als recht gut; warum sie aber
S. 44 dieß gethan haben, weiß ich nicht, wahrscheinlich mögen sie in mir, wie es mir schien, einen Commis irgend eines Weinhändlers gesehen haben, und so hielten sie es für nöthig, mir ihren Wein recht anzurühmen; denn als ich denselben kostete, so fand ich wirklich, daß er des Rühmens sehr bedürfe. Ach, dachte ich, die Leute in dieser Gegend sind doch glücklich, daß sie ihren Wein für besser halten können, als er ist, und dabei erinnerte ich mich, auch einst in Grenchen ein ähnliches Getränk eingenohmen zu haben. Daselbst wußte man mir auch ein besseres Urtheil von ihrem Weine einzuschwatzen, als dieser wirklich verdiente; denn da es gerade Winterzeit war, so versicherte man mir, der Wein sei noch zu jung, und das Wetter sei zu ungünstig, als daß er jetzt gut sein könnte; und diese Leute luden mich ein, einmal an einem heißen Sommertage zu kommen, um den Werth dieses Naturessigs anzuerkennen. Zufälligerweise blieb ich meinem Versprechen getreu, und kehrte einst von einer Bergreise wieder dort ein. Jetzt wußten diese Leute wieder eine Ausflucht, um ihren Wein zu entschuldigen. Ach, sagten sie, es ist Schade, daß Ihr[132] nicht zu uns gekommen seid, während unser Wein noch gut war; denn er wird uns im Sommer gewöhnlich (nach ihrem Ausdruke) läng und lind[133], und nun haben wir diesem Übel so vorgebogen[134], dass wir denselben tranken, während er noch gut war. Doch um wieder auf meinen frühern Ausflug zu kommen: auf meiner Rükkehr war mir das Wetter nicht recht günstig, und ich war gezwungen, vor dem herabströmenden Regen, und vor dem kalten Winde, der mir die Regenschlossen in's Gesicht wehte, unter dem nächsten, besten Strohdach in Selzach meine
Zuflucht zu nehmen. Ich stund noch nicht S. 45
lange da, und griff dann[135] nach meiner vom Regen triefenden Mütze, um sie durch einiges hin und herschwingen zu tröknen, als ein mit runden Butzenscheiben[136] besetztes Fensterchen aufgieng, ein rundes, niedliches Köpfchen hervorgukte, und glaubte, diese Ehre gelte ihm, daß ich vor ihm die Kappe abnahm, welche Ehre auf dem Lande sonst nur dem Herrn Pfarrer zukommt. Sie nikte mir daher zu und sagte: Guten Abend, mein Herr, es macht schlechts Wetter, wollen Sie nicht in unsere Stube herein kommen, bis der Regen ein wenig nachläßt. Ich nahm das

---

130 Der hier folgende Text ist besonders interessant wegen seiner sonst selten fassbaren Einbettung der eigentlichen Sage in einen Gesprächszusammenhang. Vgl. L. Röhrich, *Sage,* S. 8. — Andere Lokalisierung bei Franz Joseph Schild, «d'Härdwibli in Bettlach». *Aus dem Leberberg. Gedichte und Sagen in Solothurner-Mundart.* Solothurn: F. A. Weinau, 1860, 93–97.

131 Biels Aufschwung setzte erst mit der Industrialisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Die Stadt zählte 1809 bloss 2170 Einwohner, und 1861 waren es auch erst 3462. *HBLS* 1,237–239 und Henry Weber, *Neues Vollständiges Ortslexikon der Schweiz.* Zürich: Fink u. Weber, 1862.

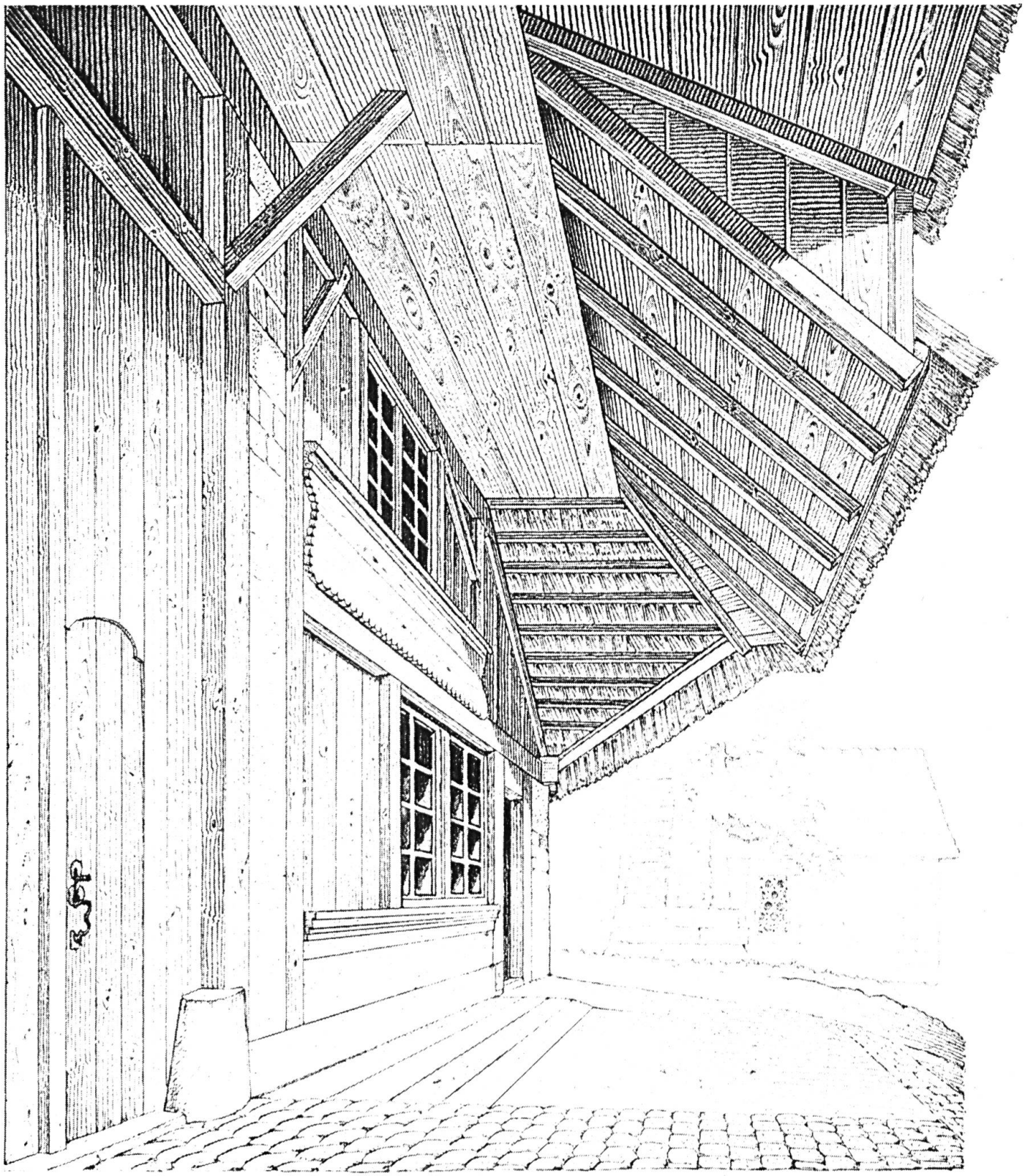
132 Die 2. Ps. Pl. wird in der Gegend von Solothurn als Höflichkeitsform verwendet.

133 Die beiden Ausdrücke bedeuten ungefähr das gleiche. *Lang* heisst ein zäher, fadenziehender Wein, *lind* ein Wein, in dem die Fäden des Essigpilzes eine gallertartige Masse bilden. Vgl. Grimm, *Deutsches Wörterbuch* 6, 155, und *Id.* 3, 1317 u. 1327.

134 ‹vorgebeugt›

135 Hs. *dan*

136 Erster Teil des Wortes in der Hs. unleserlich. Von uns ergänzt.



Anerbieten willig an, und fand in einer kleinen, nicht gar hellen Stube einen alten runden Tisch, wenige Bretterstühle, und hinter der Thür einen alten, mit vielen Schnörkeleien verzierten Schrank, den ich seiner Beschaffenheit nach den allgemeinen Schrank nennen möchte, weil er zum Glasgeschirr und zu Büchern, Linne- und Kleiderschrank diente; und nebst diesem artigen Mädchen saß noch eine betagte Frau auf den Stuffen hinter dem Ofen. Das Mädchen reichte mir einen Stuhl, den es vorher noch mit seiner Schürze abwischte und sich wieder an sein Spinnrädchen setzte. Durch verschiedenes

E. Gladbach: Traufseite eines der ältesten solothurnischen Ständerbauten in Selzach.
In: *Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert, nebst deren inneren Ausstattung.* Nach der Natur aufgenommen von E. Gladbach (Berlin 1893). Neuauflage, Hannover: Curt R. Vincentz, 1976, Tafel 19.

Gespräch kam die Alte hinter dem Ofen auf die Erdweiblein zu sprechen und zeigte ein besonderes Interesse für diese zu haben. In unserem Hause, sagte sie, war früher, als die Menschen noch ein wenig frömmer waren, ein glükliches Leben, unsre Arbeiten giengen uns um die Hälfte leichter; denn an den langen Winterabenden, wenn die Mutter und wir Mädchen unsern Flachs spannen, oder strikten, und die Brüder wie Flegel auf
S. 46 der heißen Ofenbank herumlagen und oft einschliefen, so kammen alle Nächte nach dem Essen kleine Erdweiblein zu uns und wenn einige Brosaamen vom Nachtessen auf dem Tische liegen geblieben waren, so suchten sie diese zusammen und aßen sie, ja sie thaten so hungrig, daß sie ihre Fingerspitzen netzten und damit die allerkleinsten Brodtheilchen ihrem Munde zuführten; wollte man ihnen größere Stüke Brod geben, so schlugen sie dieselben aus. Dann setzten sie sich zu einem Spinnrad, und spannen die schönsten Fäden, doch mußten bei einem Rade immer zwei sein, weil eines zu klein war, um den Flachs vom Spinnroken zu zupfen, und zugleich das Rad in Bewegung zu setzen. Einige strikten und andere nähten. Wenn sich diese Erdweiblein gesetzt hatten, so wekte der Vater die auf dem Ofen schlafenden Brüder, und begann den Rosenkranz[137] zu beten. Dann einzig konnte man hören, wie die Weiblein Stimmen hätten, indem sie mit feiner, heller Stimme mitbeteten, sonst aber kein Wort sprachen. Wollten wir zu Bette gehen, so entfernten sie sich ganz geräuschlos, um nach ihrem Waldhöflein zurückzukehren, und so kamen sie manches Jahr hindurch immer in unser Haus. Der Vater hatte meinen Brüdern stets strenge verboten, ihnen etwas zu leide zu thun. Diese kleinen, alt aussehenden, etwas häßlichen Weiblein trugen lange faltige Röke bis auf die Erde, so daß man ihnen die Füße nicht sehen konnte. Der ältere Bruder, der immer alles auf das genaueste wissen wollte, hatte nicht Ruhe, bis er wußte, wie diese Erdweiblein Füße haben; deswegen sagte er einst zu meinem jüngern Bruder, er wolle Asche in den Hausgang streuen, um dieß zu erfahren. Der jüngere erinnerte ihn an das S. 47
Verbot des Vaters, allein der ältere meinte, dieß sei keine Beleidigung für sie, und überredete den andern, daß er noch sogar seine Mütze hergab, welche er mit Asche füllte und im Hausgange ausstreute. Am folgenden Morgen sah man undeutliche Spuren in der Asche, als wären Gänse darauf herumspaziert. Nun war die Neugierde dieser zwei Schuften befriedigt, allein dieß brachte uns schlechten Vortheil; denn die Weiblein waren erzürnt, sie kamen nicht mehr, und wir mußten unsern Flachs allen wieder selber spinnen. Ach, sprach das Mädchen, das bis daher still geschwiegen und emsig gesponnen hatte, und nur bisweilen hinter dem Spinnroken hervor bald die Mutter, bald mich mit einem lächelnden Blik angesehen hatte; Ach, wenn doch die Weiblein nur wieder kämen, so würde die Mutter nicht immer mich arbeiten heißen, wenn ich nur ein wenig das Fenster öffne, und den Vorbeigehenden nachschaue. — Sei ruhig, Bethly, sagte die Alte, und störe mich jetzt nicht wieder. — Obgleich der Vater diese zwei Brüder sehr hart strafte, so waren die Erdweiblein doch damit nicht zufrieden, sondern sie wollten selbst noch eine gräßliche Rache an ihnen nehmen. Etwa nach 2 Jahren, an einem heißen Sonntage Nachmittags sagte dieser ältere Bruder zu andern Knaben von Selzach, sie sollten mit ihm in die Aare kommen, um

137 Beliebte katholische Gebetsweise, bestehend aus 15 Vaterunser mit je 10 Ave Maria und 15 Ehre sei dem Vater, womit die Betrachtung von 15 Geheimnissen der Erlösung verbunden wird. Der Betende benutzt zur Zählung eine Art Gebetsschnur. *LThK* 9,46.

darinn zu baden; und er erzählte ihnen im Hingehen gerade seinen Spaß mit den Erdweiblein; allein dießmal sollte es das letztemal gewesen sein, daß er sich dieser Geschichte erfreut hatte; denn er wagte sich zu weit auf eine Sandbank hinaus, der Grund wich unter seinen Füßen, und er fand seinen Tod in den Wellen[138].

Der andere Bruder[139], als Mithelfer bekam auch seine verdiente Strafe; denn als wir Geschwister[140] unsre Habseligkeiten theilten, so fanden wir die Mütze, worinn die Asche gewesen war unten in einer Ecke dieses Schrankes, der mir zugetheilt worden ist. Er erkannte diese Mütze sogleich als die seinige, nahm sie und brauchte sie als seine
S. 48 künftige Nachtmütze. — Die rächende Hand dieser Erdweiblein leitete es so, daß ihm die noch im äußersten Zopfe übriggebliebene Asche in die Augen fiel, was so böse Folgen hatte, daß er zuletzt stokblind wurde. Dieser lebt noch, ist aber seit dieser Zeit fast immer krank und sieht wie ein Todtengerippe aus; allein er kann nicht sterben, weil ihn seine Augen noch lange schmerzen sollen. — Hier endete die Alte mit einem tiefen Seufzer, der wohl aus Mitleid ihren unglüklichen Brüdern galt. — Indessen war es schon ziemlich dunkel geworden, doch hatte der Wind nachgelassen und es hörte auf zu regnen. Ich dankte der Alten für ihre angenehme Unterhaltung, und dem artigen Mädchen für seine freundliche Aufnahme, und eilte vorwärts, um noch zeitlich nach Solothurn zu kommen. — Troglodyt[141]

S. 49 *26. Das eißerne Gitter* (Fiala)

Auf dem so geheißenen Gugger's Hübeli[142] in der Steingrube war es vor Zeiten sehr gespenstig. Das alterthümliche Herrenhaus war 1762 vom Bauherrn Gugger[143] erbaut worden, damals, als der alte St. Ursenturm umfiel[144], und man die neue Kirche zu erbauen anfieng. Der gewissenlose Bauherr nahm nun die alten Grabsteine vom Kirch-

---

138 Es könnte sich um Urs Joseph Bur (1787 Sept. 28–1800 Juli 19), Sohn des Urs Joseph und der Clara, geb. von Burg, handeln: «Ursus Josephus 13 circiter annorum filius Ursi Josephi Baur ex Altreu in Arola sese aliis cum pueris lavans vitam in profunditate aquae amisit.» StA SO, *Pfarrbücher Selzach.*

139 Melchior Bur, (1790 Jan. 18–1844, Jan. 6), Landmann. StA SO, *Pfarrbücher Selzach.* Über seine angebliche Erblindung konnten wir nichts in Erfahrung bringen.

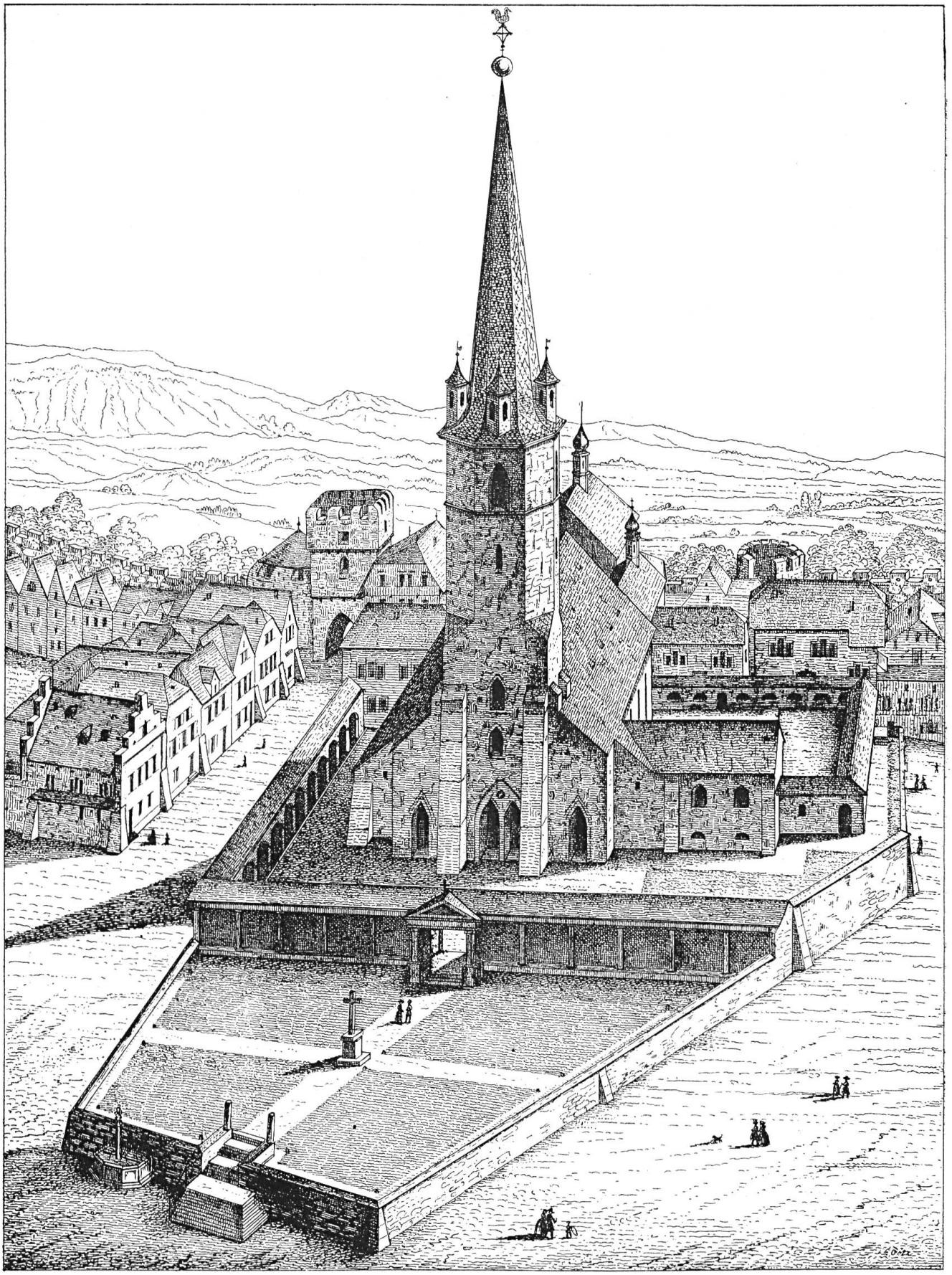
140 Zu den beiden Brüdern kamen zwei Schwestern: Maria (1793 Juli 16–1870 Dez. 29), verh. 1815 mit Urs Joseph Kocher, Mutter von zehn Kindern (möglicherweise die Erzählerin), und Maria Clara (1795 Mai 16–1847 März 4), verh. 1814 mit Joseph Hugi, faber lignarius in Altrew, Mutter von acht Kindern. StA SO, *Pfarrbücher Selzach.*

141 Joseph Gast. Vgl. Einleitung.

142 Landsitz im Steingrubenquartier, 1820 bis 1860 im Besitz der Familie Gugger, seit 1866 der Familie Glutz, daher die wechselnden Bezeichnungen *Guggershübeli* und *Glutzenhübeli.* Der Bau soll im Auftrag der Familie Schwaller vom älteren Pisoni errichtet oder zumindest projektiert worden sein. Charles Studer, *Patrizierhäuser,* S. 33.

143 Im Ancien Régime war die Oberaufsicht über sämtliche Hoch- und Tiefbauten zwei Bauherren aus dem Alten und dem Jungen Rat anvertraut. Vgl. Haffner, 2,59. — Zur Zeit des Neubaus von St. Ursen amteten zwei Bauherren Gugger: Urs Joseph (1699–1764), Sohn des Peter Joseph, Grossrat 1730, Jungrat und Bauherr 1742, in der Baukommission für St. Ursen bis zu seinem Tode. — Urs Friedrich (1715–1783), Sohn des Franz Philipp, Grossrat 1740 und 1750, Jungrat und Bauherr 1764–1772 (demiss.). *Staatskalender* 1767/68. — Schwendimann, S. 27, 44, 162.

144 Um 1760 wurden verschiedene Projekte zu einem Umbau oder Neubau der St. Ursenkirche ausgearbeitet. Umstritten war, ob der gotische Turm, der sog. Wendelstein, erhalten bleiben solle. Abbrucharbeiten wurden jedenfalls nur an der Kirche selbst vorgenommen. Der Streit erledigte sich am 25. März 1762 durch den Einsturz des Wendelsteins, der erwiesenermassen baufällig gewesen war und bei den Abbrucharbeiten an der Kirche vermutlich den letzten Halt verloren hatte. Schwendimann, 55–73.



Die alte St. Ursenkirche. Lithographie nach einer Zeichnung von Franz Graff.
Neujahrs-Blatt des Kunstvereins von Solothurn 3 (1855).

hof weg, und wandte sie bei seinem Landgute an[145]; ja er ließ sogar, um den Boden fetter zu machen, ganze Wagen von Todtenerde auf sein Land führen. Deßwegen war's stets gespenstisch auf dem Hübeli, und der verstorbene Bauherr mußte zur Strafe seiner Vergehen im ganzen Hause herumwandern. Nachts zehn Uhr begann der Spuk im Waschhause; (S. 50) neben einem alten Portrait, wahrscheinlich dem seinigen, ertönten plötzlich wie mit einem Hammer zehn gewaltige Schläge, dann hörte man oft wehklagende Stimmen in der Luft, schwere Tritte dröhnten auf dem Boden und der Stiege, und das eißerne Gitter zu oberst[146] derselben schwankte und zitterte, als ob es hinabfallen würde. Wenn auch jemand das übernatürliche Wesen ergründen wollte und genau darauf achtete, so ertönten die zehn Hammerschläge und das eißerne Gitter zitterte, ohne daß man aber die Tritte hörte. Das eißerne Gitter war gar künstlich gearbeitet, und früher in dem unterirdischen Grabgewölbe zu St. Ursen gestanden, von wo es die Hand des gottlosen Bauherrn entwendet.—

S. 65 *27. Der Geist auf Liebegg* (von Fiala)

In dem alterthümlichen Schloß Liebegg[147], unweit Aarau, das ein Zweig der Bernerischen Familie von Diesbach bewohnt, und von dem sie den Beinahmen «von Liebegg» angenommen, treibt gar ein seltsammer Ahngeist sein Wesen, der jedes Unglük, vorzüglich aber jeden Todfall, der die Familie angeht, voraus verkündigt. Oft hört man Nachts im ganzen Schlosse umher ein seltsames, gespenstisches Treiben, Stimmen flüstern in den gewölbten Gängen umher, leisen Tritt's scheinen viele Menschen durch das ganze Schloß zu wandeln, Thüren gehen auf und zu, und niemand kann ergründen,
S. 66 wer diese unsichtbaren Bewohner sind, die so plötzlich neben den lebenden Wesen auftauchen. Oft sogar stürzen sogar plötzlich ohne äußere Veranlassung alte Thürme und unterirdische Gewölbe ein, wie z. B. 1817 ein großer Theil des ganzen Schlosses fiel; aber immer folgt auf diess unheimliche Treiben ein plötzliches Unglük; hoffnungsvolle Sprößlinge des alten Geschlechts sterben weit entfernt in fremden Kriegsdiensten, oder versinken von blühendem Wohlstand in tiefe, drükende Armuth. Immer warnen die ehemaligen Bewohner des ritterlichen Bergschlosses ihre Enkel durch ihr unsichtbares Treiben in ihrer Wohnung vor großem bald erfolgendem Unglük.

28. Das Franzosenloch[148] (von Fiala) S. 81

Vor vielen hundert Jahren wurde in Basel ein Dieb zum Tode verurtheilt; der bat gar beweglich um sein Leben, so daß endlich die Richter ihm freistellten, entweder durch Henkers Hand zu sterben oder in eine übel berüchtigte tiefe Höhle unweit Basel, das Franzosenloch genannt, hinabzusteigen, um ihr Inneres zu ergründen. In diese Höhle hatte man vor alten, alten Zeiten nach einer großen Schlacht die Leichname der erschlagenen[149] Franzosen sammt und sonders hin-

145 Der grosse Kirchhof vor der alten St. Ursenkirche wurde 1770 aufgehoben. Vgl. A. Lechner, «Der ‹Frythoff› des Klosters St. Urban und die Bezeichnung ‹Friedhofplatz› in Solothurn». *Sonntagsblatt der Solothurner Zeitung,* 1929, Nr. 43.

146 Hs. *zu oberst [zu oberst] derselben*

147 Schloss in der Gemeinde Gränichen AG, heute im Besitz des Kantons Aargau. Von ungefähr 1709 bis 1875 Eigentum der Berner Familie von Diesbach. *HBLS* 4, 676. — *Burgenkarte.*

148 Über diese Sage vermochten wir nichts Konkretes in Erfahrung zu bringen.

149 Hs. *Erschlagenen*

eingeworfen, und nun spukte es immer um sie herum, so daß kein Mensch sich Nachts nahe dabei sehen ließ; wohl hatte es schon mancher Wagehals gewagt, und sich an Strikken in dieselbe hinabgelassen, aber keiner, der das Wagstük unternommen, war wiedergekehrt. Zwar schauderte es dem sonst ver-
S. 82 wegenen Manne ein wenig, als er dieß Alles vernahm; aber da galt kein langes Zaudern: er wollte doch lieber das Ungewisse wagen, als ohne weiters den Hals verlieren; und muthig setzte er sich in den Korb, der an einem lange Seile befestigt, ihn immer weiter hinuntertrug. Zuerst wurde es ganz finster, und die brennende Kerze, die er in der Hand trug, beleuchtete nakte, rauhe Felswände; dann kam er durch eine Art von Thor in einen mit den wunderlichsten Steingestalten ausgeschmükten Gang, der sich gegen unten zu immer mehr öffnete; es wurde nach und nach heller, das Licht löschte durch einen starken Luftzug aus, und der Korb hielt endlich in einem schönen Thale. Verwundert und mit klopfendem Herzen stieg der Abentheurer aus; da lagen auf einer schönen mit Blumen und blühenden Bäumen geschmükten Wiese viele, viele Soldaten und schliefen. Leise, um sie nicht aufzuwecken, tappte er unter den Schnarchenden umher; da erhob sich plötzlich unter den Schläfern eine, durch den hohen Federbusch sich auszeichnende Kriegergestalt, wahrscheinlich der Hauptmann, und fragte ihn, was er unter den Todten zu suchen habe. Zähneklappernd erzählte ihm der Dieb seine Geschichte, es nikte beifällig der bleiche Hauptmann, und versprach ihm auch das Leben zu schenken, weil es ihm die Menschen auch geschenkt, und nachdem er ihm zum Wahrzeichen einen mit alten Goldstüken gefüllten Beutel gegeben, hieß er ihn schnell wieder seiner Wege gehen, und dieß Wagestük nie mehr zu unternehmen. Sogleich folgte der Erfreute seiner Weisung, und auf sein Zerren am Seile ward er wieder an's Tageslicht gezogen, und stand bald erzählend unter einer Menge von verwunderten Leuten.

29. Weihnachtskinder (Fiala) S. 97

Wer in der Weihnacht zwischen elf und zwölf Uhr geboren ist, hat die besondere Gabe, voraussagen zu können, wer zuerst sterben werde. Solche Weihnachtskinder sehen beim nächtlichen Gottesdienste auf der Person, die zuerst sterben wird, ein mit bläulichem Licht schimmerndes Kreuzlein schweben; doch ist es gefährlich für sie, den Gottesdienst zu besuchen, weil ihnen gewöhnlich dabei ein Unglük geschieht, indem sie ein Bein brechen oder plötzlich krank werden. Ich selbst kenne eine solche fromme Jungfrau, die dieses Vorhersehen von sich behauptet, aber sich gewöhnlich wohl hütet den mitternächtlichen Gottesdienst zu besuchen, sondern die Weihnacht in andächtigem Gebete zu Hause zubringt.

30. Der Schatz auf Neuenstein (Fiala) S. 117

Zwischen Wohlen[150] und Grindel befindet sich mitten im dunkeln Walde auf einem steilen, schwer zu ersteigenden Felsen weniges altes Gemäuer, das mit jedem Augenblick, noch ganz mit Moos bewachsen und darunter verstekt zu werden droht. Es ist die Ruine der kleinen, wenig bekannten Raubritter-Burg Neuenstein[151], von der in

---

150 Wahlen im Laufental BE.

151 Ruine auf dem Gebiet der Gemeinde Wahlen, BE. 1356 durch Erdbeben, 1411 von den Baslern zerstört. Später nochmals aufgebaut und im Besitze Solothurns. Wahrscheinlich während des Dreissigjährigen Krieges endgültig zur Ruine geworden. *HBLS* 5,288. — *Burgenkarte.*

der Umgegend viele Sagen herumgebothen werden.

Einst an einem Charfreitag gieng ein armes Bäuerlein in den dunkeln Wald, und erkletterte mit großer Mühe den steilen
S. 118 Burgfelsen um in den Trümmern nach Geld herumzustöbern. Aber da war alle Mühe vergeblich, obschon er überall die Erde aufwühlte; nur ein Häuflein Schnekendekel, die, wunderbarer Weise eine ganze Schaar aus dem Winterschlaf erwachender Schneken an einem Orte abgeworfen zu haben schienen, lag beisammen. Verwundert hob der Bauer einige auf, und stekte sie, ohne weiters damit zu beabsichtigen, in die Tasche; aber Wunder! kaum einige Zeit von der Ruine entfernt, griff er zufällig in seine Tasche, und fand alles Goldstüke darinn, denn das waren die Schnekendekel gewesen. Spornstreichs lief er zurük; doch weder er, noch die Übrigen, die seither am Charfreitag zahlreich die Trümmer besuchen, haben wieder eine Spur des Schatzes entdekt.

S. 151 *31. Der gespenstige Stuhl* (Fiala)

Noch vor einigen Jahren befand sich zu oberst auf der steinernen Treppe[152] unßers Rathhauses ein altmodischer, mit Leder überzogener Stuhl, den auch ich noch als Knabe oft mit heimlichem Grauen betrachtete. Denn auf diesem Stuhle hatte vor vielen, vielen Jahren ein ungerechter Richter die Unschuldigen zu schreklicher Folter verurtheilt, und die Klagen des Volkes abgewiesen. Darum mußte er nun alle Nächte von Mitternacht bis gegen Morgen auf dem Stuhle sitzen, und Buße thun für seine Ungerechtigkeit; der alte Stuhl befand sich immer am Morgen auf der nämmlichen Stelle, mochte man ihn auch entfernen so oft man wollte, mochte man ihn auch am Abend selbst im Nebenhause einschließen. Erst seit 1830 ist der gespenstische Stuhl vom Rath- S. 152
hause verschwunden; wahrscheinlich ward damals der Geist des ungerechten Richters erlöst[153].

32. Die 3 Nachteulen[154] S. 217
Eingesandt v. Jos. Gast

Die Gloke schlug eben erst acht Uhr, als ich mich erinnerte, daß ich um diese Zeit auf dem Werkhof erscheinen sollte, um mit einem Freunde diesen Abend noch den Hasenmatt-Gipfel zu ersteigen: Ein kühler Abendwind wehte vom Gebirge her, und der Himmel, der im Westen von der untergegangenen Sonne in prächtigem Roth erglänzte, war ganz wolkenlos, so weit unser Horizont reichte. Dieß alles ermuthigte uns zu raschem Vorwärtsschreiten und versprach uns auf den morgigen Tag eine gewiß überraschende Aussicht; weniger einladend dagegen war der steinigte, holperichte Hohlweg, welchen wir bei den Höfen Langendorfs und durch Bellach zu gehen hatten; denn da wir

---

152 Gemeint ist der sogenannte *Schnegg* im 1632 erbauten Rathausturm, eine kunstvolle freitragende Wendeltreppe, die sich zuoberst zu einem Ring schliesst. Von dort führt eine Tür in den Estrich über dem Kantonsratssaal, dem früheren St. Ursen-Saal. Dieser Estrich macht heute den Anschein einer Rumpelkammer und wird auch in früheren Zeiten nichts anderes gewesen sein.

153 Mit Umbauplänen trug man sich spätestens seit 1818. 1831 wurde der Kantonsratssaal umgestaltet und erhielt wahrscheinlich damals eine neue Möblierung. Vgl. Josef Schmid, *Das Rathaus zu Solothurn,* 1959, 27–29, 41 (Turm und Wendeltreppe), 59–64 (Kantonsratssaal).

154 Die ganze Geschichte mit ihren zwei Rahmen ist etwas wirr, da der Erzähler die drei Schichten der gegenwärtigen Wanderung, der Erzählung von einer früheren Wanderung und der darin enthaltenen Sage nicht säuberlich genug scheidet.

mehr nach dem Bestimmungsorte unseres heutigen Ausfluges hinaufsahen, als unsre Augen dahin richteten, wo unsere Füße mit Steinen kämpften, so geschah es nicht selten, daß bald der eine, bald der andere stol-
S. 218 perte oder ausglitschte. Endlich gelangten wir auf das hohe, offene Fruchtfeld unterhalb Lommiswyl, als gerade die volle Mondscheibe in scheinbar weit größerer Gestalt und lebhafterem Lichte über den Rhätieralpen[155] schwebte; dieses Licht war uns sehr willkommen, welches uns den Weg nach dem Rüken des Jura erleuchten sollte. Es ist doch so angenehm, sprach ich zu meinem Begleiter, in einer kühlen Sommernacht beim Mondscheine diese Berggipfel zu besteigen und ich würde öfters in einer hellen Mondnacht eine solche Bergreise machen, wenn des Nachts meine Fantasie nicht so produktiv wäre und aus einem abgehauenen Baumstamme oder aus einem Felsblok nicht sogleich ein lebendes Wesen mit gar wunderbar gestalteten Händen und Füßen fingieren würde. Du siehst wohl gar Gespenster? fragte mein Gefährte. Nun, wenn du ein Freund von solchen Creaturen bist, und dich schon so oft betrogen hast, so sollst du heute Nacht noch dergleichen hören und wenn du Muth hast, magst du sie auch sehen. Denn höre; Als ich voriges Jahr noch um diese Nachtzeit hier vorbei auf die Hasenmatte stieg, fragte ich beim obersten Hause, ob ich den richtigen Weg dorthin zu gelangen eingeschlagen hätte und ein alter, eisgrauer Mann, der auf einem Stük Holz am Wege saß, sagte, daß dieß freilich der rechte Weg sei; aber wir[156] müßten bei den Ruinen der Schauenburg[157] vorbei, und daß es um diese Zeit gar nicht geheuer sei, dort vorbei zu gehen: Ach es sind Possen, antwortete ich[158], so sagte der Alte wieder erzürnt: «Was Possen? Ihr habt es so jungen Leute; Ihr wollet gar nichts mehr glauben und alles besser wissen, als wir alte, erfahrene Leute, und uns oft noch abstreiten, was wir mit eigenen Augen gesehen und eigenen Ohren gehört haben. Ich meinte es ganz gut mit euch und wollte euch anerbieten, bei uns hienieden zu übernachten, damit ihr vor diesen Gespenstern, die in dem alten Gemäuer der Schauenburg spuken, sicher wäret.» Haben sie je euch etwas zu Leide gethan, fragte ich den Alten? «Nein! dieses eben nicht; aber ich habe mich immer vor ihnen gescheut und bin deßwegen zur Nachtzeit nie dort gewesen. Aber gehört habe ich sie sehr oft: Wenn sie so einen höllischen Lärm verführen, bald jauchzen, bald ächzen und rö- S. 219
cheln und wenn ihr Geschrei nicht so wild und stark wäre, so würde man es für das der Nachteulen halten. — Aber, ihr jungen Herren, ich will euch nicht länger aufhalten und heiße euch, statt hier zu bleiben, noch gehen und wenn ihr stark laufet, so kommet ihr noch frühzeitig genug zur Schauenburg, um euch von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen zu können. Mehr sage ich euch jetzt nicht. Wenn ihr aber gerne vernehmen wollet, wie diese Gespenster dorthin gekommen sind, so kehret bei eurer Rükreise wieder bei mir ein. Gute Nacht meine Herren!» Wir verließen lachend den für uns so ängst- S. 314
lich besorgten Alten, und mein Gefährte suchte nun diesen Anlaß zu nützen, um etwas über diese Burg und deren Gespenster sagen zu können. Er sagte, der Alte habe ihm diese Geschichte schon einmal erzählt,

155 ‹Graubündner Alpen›.
156 Hs. *sie*
157 Ruine auf dem Gemeindegebiet von Selzach. Die danach benannte Familie ist gegen Ende des 14. Jhs. ausgestorben. Vgl. Joh. Rud. Rahn, *Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn.* Zürich: 1893, S. 123f. — *Burgenkarte,* hier unter dem Namen *Schauberg.*
158 Hs. fehlt *antwortete ich*

und fieng dann so an: «Die Schauenburg ist früher von einem mächtigen Ritter bewohnt worden; seine Lande erstrekten sich von Bellach bis Büren hinaus. Er liebte seine Unterthanen mehr, als es sonst der die Menschenrechte verachtende Rittertroß pflegte. Gab ihnen Freiheiten. Er hatte 2 Knaben und als die Gattin krank lag, ersah er sich einst ein schönes Mädchen, das er mit in die Burg nahm. Allein bald vermehrte ein Kind, das er mit der Tochter erzeugt, seinen häuslichen Zirkel. Dieses Kind konnten die beiden Knaben nicht leiden und nekten und verfolgten es auf alle Art, und besonders da er ein Sohn einer Leibeigenen war. Der Vater liebte den Knaben, wie d(ie) 2 andern; Aber bei
S. 315 seinem Tode, da ward er des ihm bestimmten Erbes beraubt und nun, was anfangen? Er begab sich zu den Grafen von Romont[159] und Straßberg[160]; allein diese d(en) Schauenburger verachtend, nahmen ihn nicht auf. Er begab sich also in einen Wald, lebte wild und suchte sich Anhang gegen seine Feinde. Da die 2 Brüder wegen Erbschaften in Zwietracht geriethen, so benützte der Bastard den Augenblik und zog zur Burg hinan. Zweikampf mußte entscheiden. Mächtig stürmte der Bastard heran. Alle erschöpft v(om) Blutverlust sanken und dieß nun sind die Gespenster, die wegen Unrecht noch itzt zur Strafe in Eulengestalt den Ort nicht geheuer machen.» Wie mein Gefährte geendet hatte, sagte er, daß nach der Landleute Meinung der Kampf dort noch zu sehen sei: indem die dort wachsenden Bäume die Gestalt eines Knienden haben, mit der einen Hand auf den Boden gestützt, mit der andern das Schwerdt ziehend; während andere 2 in ähnlichen Gestalten sich zeigen. Als ich dorthin kam erfand ich wirklich alles verkrüppelte und zu Boden gebükte Fichten, die beim Mondenschein gar wunderliche Figuren bilden; jedoch brauchte es eine starke Phantasie um solche Gestalten herauszukriegen.

Viertes Heft[161]

33. Die weiße Jungfrau S. 26
(Eingesandt: Joh. Gihr)

Auf der Schloßruine Sternenburg[162] bei Hofstetten soll sich in den sogenannten «heiligen Zeiten», zum Beispiel im Advent, eine schneeweiß gekleidete Jungfrau sehen laßen, die einen goldenen Schlüßel im Munde halte und allen vorüber gehenden winke. Oft aber soll sie an dem unter diesem Schloße hervorquillenden Bache sitzen und ihre schönen blonden Haare kämmen. — Sogar vor einigen Jahren will man sie in einer Weihnacht-Nacht noch gesehen haben.[163]

---

159 Damit ist vermutlich nicht die gräfliche Familie von Romont (FR) aus dem Hause Savoyen, sondern die zum niederen Adel gehörende Familie von Romont (BE) mit Wohnsitz zwischen dem genannten Ort und Vauffelin gemeint. Vgl. *HBLS* 5,693.

160 Die Freiherren von St. bewohnten eine Burg auf dem sog. Schlossberg südlich von Büren an der Aare. Die Familie war verwandt mit der freiherrlichen Familie von Grenchen. Vgl. *HBLS* 6,570.

161 *Beilage zum Freimüthigen,* Nr. 3, 1837, Nov. 21.

162 Üblicherweise Sternenberg. Im 13. Jh. von den Herren von Hofstetten erbaut, zu Beginn des 15. Jhs. verbrannt, seither Ruine. Nach häufigem Besitzerwechsel 1525 an Basel verkauft. *HBLS* 6, 544. — *Burgenkarte.*

163 In der Geschichte «Die Wallfahrt nach Mariastein» in den *Volksgeschichten aus dem Schwarzbubenland,* Basel, Schweighauser, 1858. S. 134f. erzählte Gihr (von Sonnenfeld) die Geschichte noch einmal, lokalisierte sie aber diesmal bei der Ruine Tschepperlin BL.

III. Register

Advent 33
Andreastag 7
Angstgefühl 17, 18
Anrede an unbelebtes Objekt 13
Anreden des Geistes 11
Asche, in den Augen 25
— streuen 25
Ätiologisches Moment
Fehlbrunnen 13
Klostergründung 21
Banner in der Kirche 22
Auszehrung 10

Bekreuzigen 10, 16
Bergmännlein siehe Zwerge
Berührung durch Hexe 18
Beschwörungen 17
Beten 10, 21, 25
Blindheit 25
Blitz und Donner 3, 6

Christus als Bettler 20

Eid, falscher 2
— der Verschwiegenheit 13
Erdweiblein siehe Zwerge
Erlösung des Frevlers 31
— des Geistes 23
— einer armen Seele 1, 9
Erscheinung des Heilands 20
— Mariä 21
— Satans 17
Ertrinken 25

Finger, festgewachsen 2
Flämmchen 7, 9
Fluch, verwegener 3
Fluchen bei Irrlicht 9
Frevel, bestraft 3, 14, 15, 23, 25, 26, 28
Friedhof als Zufluchtsort 19
-erde 26
-frevel 15, 26
Fürbitte der Stadtpatrone 22

Geisterbanner 6
Geschwulst 4, 5, 17
Gespenst
— verschwindet 1, 10
— winkt 10
— in Hundegestalt 14
— in Tiergestalt 23
Gespensterlärm
— Heulen 4
— Hundegebell 5
— Läuten 24
— Niesen 9
— Rufen 5
— Sausen und Brausen 6
— Schläge 26
— Schrei 23
— Stimmen 26
— Summen 1
— Tritte 26
— Überfall 5
Gewährsperson 1, 5, 9, 11, 16, 17, 18, 29, 31
Glockengeläute 24
Glockenschwengel, umwunden 13
Gold sonnen 7
Gottesdienst Verstorbener 1
Götzenbild 7
Grabschändung 15
Grausamkeit 23
Grossmut im Kriege 22

Haar kämmen 33
— fällt aus 11
— verfärbt sich 11
Hagel 6, 18
Hartherzigkeit gegen Arme 20
Hase, verwandelte Frau 16
— unverwundbar 16
Haselrute 6
Haus, unbewohnt 6
Heilige Zeiten 33
Heiligenbild 6
Herrenhaus 10, 26
Hexe
— als Elster 18
— als Hase 16
— bittet um Schonung 6
— durch Schuss verwundet 16
— macht Wetter 6, 18
— reitet durch den Kamin 6
Hexenbannung 6
Hitze 6
Hochwasser 22
Holz sammeln 7
Hund(e), böser 6
— dreibeinige 5
Hundegekläff 5
Hunnen 19

Irreführung durch Gespenst 4
Irrlichter 9

Jungfrau, weisse 33

Käfigtier 23
Kalb, gespenstiges 4
— goldenes 7
Kampf mit Irrlicht 9
Kapuziner 6, 16, 17
Karfreitag 30
Kerkermeister als Wiedergänger 23
Kind sieht Todgeweihte 29
— sieht Zwerg 7
Kirchenfrevel 27
Kirchhof 9
— als Refugium 19
Kleidung, altmodische 10
Klosteraufhebung 1, 24
Krankheit 4, 5, 6, 9, 10, 11, 17, 28
Kreuz vom Friedhof holen 15
Kreuzschlagen 10,16
Kreuzweg 9
Kruzifix 6

Landesgespenst 4
Leichenzug 9
Lichter erlöschen 10

Macht als Quelle der Bosheit 3
Mädchen, jüngstes 15
Marienerscheinung 21
Marksteine versetzen 9
Mattigkeit beim Gehen 6
Martinsabend 13
Metzger 18

Milch erwärmen 6
Milchmädchen 10
Mitternacht 1, 9, 17, 19
Mönche, tote kommen wieder 24
Mordnacht 13
Mühle 17
Müller 17

Nachtwanderung 11, 32
Nägel, geweihte 17
Neugier, bestraft 25
Niederwerfen 5
Nonne als Gespenst 1

Pfannen 6
Pferdekrankheit 17

Regen 6, 18
Religionswechsel 1, 24
Revier des Gespensts 4, 5
Richter ungerecht 31
Rosenkranz 25
Ruhelosigkeit des Frevlers 4
— des Geistes 14
— nach dem Tode 26, 31

Satan s. Teufel
Schabernack des Gespenstes 4
Schatz verschwindet 7, 29
Scheinschläfer hört Anschlag 13
Schlechtes Gewissen 11
Schloss unbewohnt 10
Schlüsselbund 16
Schrei in der Nacht 10
Schuhe verkehrt angezogen 13
Schutz bei Gespensterüberfall 5
Stadtpatrone als Wächter 22
Strafe am sündigen Glied 25
Sumpf 9

Tausch von Menschen gegen Tiere 14
Teufel auf Bock 17
— holt den Frevler 2
-austreiber 6
Tier, gespenstisches 5
Tod, früher 8, 9, 10, 15, 25
— plötzlicher (15)
Todesverlockung 10
Tor öffnet sich von selbst 10
Tote als Kämpfer und Retter 19, 22
Totengeschenk 27
-prozession 8
-rache 11, 15, 26
-ruhestörung 26
-warnung 27

Verschwinden der Erscheinung 1, 7, 10, 21
Verspätung 10
Verwandlung in ein Tier
— Elster 18
— Eulen 32
— Hase 16
— Hund 14
— Kalb 4, 23
Vieh, verhext 6, 17
Vollmond 9

Waffe gesegnet 16
Waisenbetrug 2
Wäsche beschmutzt 4
Waschhaus 26
Wasser 21, 33
Weihnacht 29, 33
Weihwasserkessel 6
Weinen in der Nacht 10
Weisse Gestalt 11, 33
Weissagung 28
Wetterhexe 6
Wettermachen 6, 18
Wiedergänger 11, 14, 24
Wilder Jäger 5
Wolken 2, 6

Ziegenbock 17
Zwerge 7, 12, 25
— als Schatzhüter 7
— begünstigen Vegetation 12
— beleidigt durch Neugier 25
— beten mit 25
— essen Brosamen 25
— helfen spinnen 25
— hilfreich 12
— mit Entenfüssen 25
— rächen sich 25
— reden nicht 25
— verschwinden 12
— zum Dienst zwingen 12
Zwingherr 3

IV. Abkürzungen

ADB	*Allgemeine deutsche Biographie.* Auf Veranlassung und mit Unterstützung S. M. des Königs von Bayern Maximilian II. hrsg. durch die Historische Comission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften. Leipzig: Duncker & Humblot, 1875–1912.
Amiet-Sigrist	*Solothurnische Geschichte.* Bd. 1: Stadt und Kanton Solothurn von der Urgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters, von Bruno Amiet, Solothurn: 1952; Bd. 2: Stadt und Kanton Solothurn von der Reformation bis zum Höhepunkt des patrizischen Regimes, von Bruno Amiet und Hans Sigrist, 1976; Bd. 3: Die Spätzeit und das Ende des patrizischen Regimes, von Hans Sigrist, 1981.
Bausinger	Hermann Bausinger, *Formen der «Volkspoesie»* (= *Grundlagen der Germanistik* 6). Berlin: Erich Schmidt, 1968.
Behringer	Ulrich Behringer, *Geschichte des Zofingervereins.* Zwei Bde. Basel: Helbing und Lichtenhahn, 1895, 1907 (Hier immer Bd. 2).
Burgenkarte	*Burgenkarte der Schweiz und des angrenzenden Auslandes* 1:200 000. Blatt 1. Wabern: Eidgenössische Landestopographie, 1976.
GLS	*Geographisches Lexikon der Schweiz.* Mit dem Beistande der Geographischen Gesellschaft zu Neuenburg hrsg. unter der Leitung von Charles Knapp, Maurice Borel und V. Attinger. Deutsche Ausgabe besorgt von Heinrich Brunner. 6. Bde. Neuenburg: Attinger, 1902–1910.
Goedeke	*Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen.* 2. ganz neu bearb. Aufl., 15 + 1 Bde. Dresden, später Düsseldorf, Berlin, Nendeln: 1884–1975.
HBLS	*Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz.* Hrsg. mit der Empfehlung der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Unter der Leitung von Heinrich Türler, Marcel Godet, Victor Attinger. 7 + 1 Bde. Neuenburg: Administration des *HBLS.* 1921–1934.
HDA	*Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.* Hrsg. unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. 10 Bde. Berlin und Leipzig: de Gruyter, 1927–1942.
Helvetia sacra	*Helvetia sacra,* begründet von P. Rudolf Henggeler OSB, Hrsg. von Albert Bruckner. Bern: Francke, 1972ff.
Id.	*Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Gesammelt auf Veranlassung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Frauenfeld: J. Huber, 1881ff.
Jb. sol. Gesch.	*Jahrbuch für solothurnische Geschichte.* Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, 1 (1928) ff.

Jurablätter — *Für die Heimat. Jurablätter von der Aare bis zum Rhein,* 1 (1938/39)–10 (1948). *Jurablätter. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde* 11 (1949) ff.

Landeskarte — Eidgenössische Landestopographie. *Landeskarte der Schweiz* 1:25 000 und 1:50 000.

LThK — *Lexikon für Theologie und Kirche.* Begründet von Michael Buchberger. 2. völlig neu bearb. Aufl. hrsg. von Josef Höfer und Karl Rahner. 10 + 1 Bde. Freiburg/Br.: Herder, 1957–1967.

Pfluger, *Geschichten* — *Solothurnische Geschichten. Geschichtliche Sagen, Legenden, Dorfgeschichten.* Gesammelt und erzählt von Elisabeth Pfluger. Illustriert von Oskar Fluri. Mit einem Vorwort von Landammann Dr. Alfred Rötheli. Solothurn: Aare, 1984.

Pfluger, *Sagen* — *Solothurner Sagen.* Gesammelt und erzählt von Elisabeth Pfluger. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Solothurn: Staatskanzlei, 1972.

Röhrich, *Sage* — Lutz Röhrich, *Sage* (= *Sammlung Metzler. Realienbücher für Germanisten* 55). Stuttgart, Metzler, 1966.

Scheidegger — Urs Scheidegger, *Es war nicht immer so. In den Akten der Stadtammänner von Solothurn nachgeblättert.* Solothurn: Vogt-Schild. Bd. 1 (1985); Bd. 2 (1986).

Schmid, *Kirchensätze* — Alexander Schmid, *Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn, gesammelt aus den frühesten Quellen bis auf die neueste Zeit.* Solothurn: B. Schwendimann, 1857.

Schwendimann — F. Schwendimann, *St. Ursen. Kathedrale des Bistums Basel und Pfarrkirche von Solothurn.* Solothurn: 1928.

StA SO — Staatsarchiv Solothurn

Strohmeier — U. Peter Strohmeier, *Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. . . . Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz.* Zehntes Heft. St. Gallen und Bern: Huber, 1836.

Studer, *Patrizierhäuser* — Charles Studer, *Solothurner Patrizierhäuser.* Solothurn: Vogt-Schild, 1981.

Suter-Strübin — *Baselbieter Sagen,* hrsg. von Paul Suter und Eduard Strübin. Liestal: Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, 1976. — «Nachlese», *Baselbieter Heimatblätter,* 43 (1978), 345–383. — «Letzte Ernte», *Baselbieter Heimatblätter,* 50 (1986), 1–21.

ZBS — Zentralbibliothek Solothurn